Dortmunder Tageblatt

Erscheint täglich
mit Ausnahme des Sonn- und gesetzl. Feiertags.

Abonnementspreis
bei Haus, mit der täglichen Unterhaltungsbeilage und dem 8seitigen „Illustrierten Sonntagsblatt" 65 Pfg. im Monat, durch die Post bezogen für 3 Monate 2,00 Mk.

Rotationsdruck und Verlag, sowie für die Inserate verantwortlich: Viktor Schanzer, Dortmund.

verbunden mit dem
Lokal-Anzeiger für Dortmund u. Hörde.
Mit Bekanntmachungen der städtischen und Militär-, sowie anderer Behörden.
Expedition: Dortmund, Prinzenstraße 9—11. — Fernsprech-Anschluß Nr. 160.

Inserate
die 6 gespaltene Kolonelzeile oder deren Raum 15 Pfg.
Reklamen
die 4 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 30 Pfg.
Bei zwangsweiser Beitreibung der Insertionsgebühren durch Klage od. Konkursverfahren wird der bewilligte Rabatt hinfällig.
Erfüllungsort Dortmund.
Für Aufnahme von Inseraten an bestimmt vorgeschriebenen Tagen und Plätzen übernehmen wir keine Garantie.

Für die Redaktion verantwortlich:
Max Sonnemann, Dortmund.

Nr. 275. | Dortmund, Dienstag, den 24. November 1914. | 31. Jahrg.

Ein deutsches Unterseeboot gesunken.

Die Oesterreicher machten 2400 Gefangene. — Schwere Kämpfe im Osten.

Der heutige Bericht der obersten Heeresleitung.

Großes Hauptquartier, 24. Nov., vorm. (Amtlich.) Englische Schiffe erschienen auch gestern an der flandrischen Küste und beschossen Lombartzyde und Zeebrugge. Bei unseren Truppen ist nur geringer Schaden angerichtet. Eine Anzahl belgischer Landeinwohner aber wurde getötet und verletzt. — Im Westen sind keine wesentlichen Aenderungen eingetreten.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz ist die Lage noch nicht geklärt.

In Ostpreußen halten unsere Truppen ihre Stellung an und nordöstlich der Seenplatte.

Im nördlichen Polen sind die dort im Gange befindlichen schweren Kämpfe noch nicht entschieden. Im südlichen Polen steht der Kampf um Czenstochau. Auf dem Südflügel nördlich Krakau schreitet der Angriff fort.

Die amtliche russische Meldung, daß die Generale von Scholtz und v. Pannewitz in Ostpreußen gefangen genommen seien, ist glatt erfunden. Ersterer befindet sich in Berlin, der zweite an der Spitze seiner Truppen. Beide sind seit längerer Zeit nicht in Ostpreußen gewesen.

Oberste Heeresleitung.

Berlin, 24. Nov. (Amtlich.) Nach amtlicher Angabe der englischen Admiralität vom 23. November ist das deutsche Unterseeboot U. 18 durch ein englisches Patrouillenfahrzeug an der Nordküste Irlands zum Sinken gebracht worden. Nach Rettung des Mannschaft der Besatzung gerettet worden; ein Mann ist ertrunken. Der stellvertretende Chef des Generalstabes der Marine, Behnke.

Das Neueste.

Ein Großfürst schwer verwundet.

WTB. Berlin, 24. Nov. Die Baseler Nachrichten melden aus Mailand: Der russische Großfürst Demetrius ist im Kampfe mit deutscher Kavallerie an der Narew schwer verwundet worden.

Für 1 Million Gold zur Reichsbank.

WTB. Köln, 24. Nov. Die infolge der wiederholten Aufrufe der Kölnischen Volkszeitung vom 23. bis 23. November der Reichsbank zugeflossenen Goldmünzen übersteigen den Betrag von einer Million.

Meuterei der Tscherkessen.

WTB. Wien, 24. Nov. Ein aus Lemberg entflohener Oesterreicher erzählte, daß vor einigen Tagen sechs tscherkessische Soldaten gefesselt von einer deutschen Patrouille abgeführt wurden. Die Tscherkessen-Regimenter hätten bei der Nachricht von der Beendigung des Heiligen Krieges gemeutert. Die Meuterei sei nur durch Gewalt unterdrückt worden.

Die französische Regierung bleibt in Bordeaux.

WTB. Paris, 24. Nov. Echo de Paris erklärt, daß eine Uebersiedelung der Regierung nach Paris könnte deutschen Truppen und ihre Zeppeline und Taucherboote locken. Derartige Ueberraschungen würden die Regierung zwingen, vor den Augen des verwunderten Auslands neuerlich nach Bordeaux überzusiedeln. Solche Möglichkeiten würden die Rückkehr nach Paris nicht ermöglichen.

Fortschritte im Westen.

In Flandern herrscht trotz des scheußlichen Wetters und des infolge der Ueberschwemmung kupierter gewordenen Geländes keine Ruhe. Mit Hartnäckigkeit wiederholen die deutschen Truppen ihre Versuche, den Feind zu verdrängen. Zwar gelingt nicht alles auf den ersten Sturm. Doch steter Tropfen höhlt den Stein und die ununterbrochenen Vorstöße erschüttern allgemach auch die stärksten Stellungen. Wie sich das Berl. Tagebl. aus Genf melden läßt, soll — und das wollen wir gern hoffen — ein Erfolg der deutschen Armeen bei Ypern bevorstehen, das für die Verbündeten unhaltbar geworden sei. Stolz verkünden französische Meldungen zwar noch, daß Ypern noch im Besitze der Verbündeten sei, aber es ist, wie zwischen den Zeilen zu lesen ist, nur eine Frage kurzer Zeit, daß das in einen Trümmerhaufen zusammengeschossene Ypern von den Franzosen und Engländern geräumt werden muß. Auf alle Art sucht man uns in Furcht zu jagen. Jetzt wird über Mailand die Nachricht verbreitet, daß die Franzosen neue Artillerie ins Feld gebracht haben sollen, die eine größere Schußweite als das bisherige Feldgeschütz erreichen und sogar der schweren deutschen Artillerie überlegen sein soll. Und die Londoner Daily Mail berichtet von großen Truppennachschüben in die Schlachtlinie, die zur Ablösung der erschöpften Truppen dienen sollen. Mahnend fügt das Blatt hinzu, daß der Dreiverband die Lage nicht zu rosig ansehen dürfe, da Deutschland über riesige Reserven verfüge. Das stimmt auffallend. Im übrigen ist es mit den großen französischen Verstärkungen auch noch so, denn bereits ist Frankreich gezwungen, ansehnliche Truppenabteilungen in das aufrührerische Marokko zu entsenden. So läßt sich die Mailänder Lombarda aus Marseille berichten, daß außer dem zweiten Kolonialregiment am Dienstag noch zwei Transportdampfer mit französischen Truppen nach Marokko abgegangen sind. Es handelt sich zwar um Truppen, die erst vor vierzehn Tagen aus Marokko in Frankreich eingetroffen waren, und Marseille noch nicht verlassen hatten, aber diese Verstärkungen, mit denen man schon gerechnet hätte, müssen jetzt wieder aus der zu früh aufgemachten Rechnung gestrichen werden, wie auch so manches andere nicht so sich ereignet, wie man es beim Dreiverbande sich so schön gedacht hat.

Höchst erfreulich für uns ist es und ein Zeichen deutscher Unwiderstehlichkeit, daß wir die Franzosen nunmehr mit sich steigernder Schnelligkeit aus den Argonnen hinauswerfen. Diese Erfolge in den Argonnen eröffnen uns einen guten Ausblick auf die Gestaltung der Dinge in der nächsten Zeit. Wie die feindlichen Flieger kühn ihre Streifzüge bis ins Deutsche Reich hinein unternehmen, so sind unsere Luftruppen zunächst bestrebt, die Vorstöße unserer Armeen durch Beunruhigung des Feindes zu unterstützen. Wie die Aftenposten in Christiania z. B. meldet, versuchte am Sonntag ein deutscher Flieger über Compiegne Bomben zu werfen. Eine Bombe fiel auf eine Schule, die jetzt als Hospital benutzt wird. In der Nähe von Armentieres sollen zwei deutsche Tauben heruntergeschossen worden sein.

* * *

Amsterdam, 23. Nov., 1,30 Uhr nachm. Eine Demonstration für eine Beendigung des Krieges hat vorgestern, nach Meldungen aus Paris, auf dem Platze vor dem Finanzministerium stattgefunden. Die Demonstranten, unter denen sich viele Frauen befanden, stießen Rufe aus: Wir wollen Frieden! Ein hoher Beamter ermahnte vom Balkon des Ministeriums zur Ruhe. Als die Demonstranten eine Versammlung abhalten wollten, wurden sie von der Polizei auseinandergetrieben.



Der Kriegsschauplatz in Galizien und Polen

Der Herzog von Sachsen-Koburg-Gotha in Lebensgefahr.

bb. Berlin, 24. Nov., 3,10 Uhr nachts. Das „Tageblatt" meldet aus Koburg: Einer hierher gelangten Privatmeldung zufolge befand sich der Herzog von Sachsen-Koburg-Gotha auf dem Kriegsschauplatz in Frankreich in schwerer Gefahr, da dicht bei seinem Stabe eine Granate einschlug, durch welche der in der Nähe des Herzogs stehende Kommandeur eines thüringischen Regiments, sowie zwei andere Offiziere getötet wurden.

Ein Fort bei Verdun in Trümmern.

Paris, 24. Nov. Der „Petit Parisien" veröffentlicht einen Bericht seines unter Ueberwindung großer Schwierigkeiten nach Verdun gelangten Sonderberichterstatters. Er teilt mit, daß das

Fort Troyon in Trümmern

liege. Ueber den Kasematten und Bastionen von damals wehe aber noch die französische Flagge. Eine deutsche Granate sprengte die große Zentralkasematte in die Luft und mit ihr alle dort lagernden Melinitgeschosse. Von da ab wurde der Platz, wo das Fort gestanden, als Feldbefestigung verteidigt, und zwar erfolgreich bis heute.

Eine neue Phase in der Yserschlacht.

TU. Christiania, 24. Nov., 2,30 Uhr nachts. Aus Paris wird telegraphiert: Französische Militärschriftsteller, die in der leitenden Pariser Presse den Krieg kommentieren, heben hervor, daß die Schlacht an der oberen Yser jetzt praktisch gesprochen beendet sei und daß die Operationen der Deutschen in einer neuen Phase stünden.

Die Kämpfe in Flandern.

WTB. Rotterdam, 24. Nov., 3,10 Uhr nachts. Der „Nieuwe Rotterd. Cour." meldet aus Oostburg von gestern: Seit Samstag wird wieder Tag und Nacht Kanonendonner aus südwestlicher Richtung gehört.

Joffre ist unzufrieden mit seinen Offizieren.

Paris, 24. Nov. General Joffre, der Oberbefehlshaber des französischen Heeres, hat kürzlich folgenden Tagesbefehl erlassen: „Es ist mir gesagt worden, daß viele Offiziere die Mannschaften derb anfahren und unbefriedigend behandeln, vor allem im Essen ein Vorrecht haben wollen, das ihnen niemals vorgeschrieben ist. Die Republik hat den Kopf, nicht den Magen zum Offizier gemacht. Es würde mich freuen, sehen zu dürfen, daß die Offiziere nicht nur in der Tapferkeit ihren Truppen ein leuchtendes Beispiel, sondern auch in der Großmut gegen die Mannschaften für diese ein Ansporn zum heiligen Dienst für das gemeinsame Vaterland sind. Die Truppen bedürfen zum siegreichen Bestand in den täglichen Gefahren nicht nur der hinreichenden und kräftigen Nahrung des Leibes, sondern auch der Würze für die Seele, die unter den Eindrücken des Krieges und den Erinnerungen an den Krieg vieles leiden muß. Die Würze gebietet hier Hochachtung und Freundlichkeit der Offiziere. Der Offizier macht die Stimmung der Armee und wir bedürfen einer gehobenen und freudigen Stimmung.

Das Ringen in Polen.

Der gestrige Bericht unserer obersten Heeresleitung ist in Bezug auf die Vorgänge im Osten nicht gerade ausführlich. Er sagt uns lediglich mit dürren Worten, daß die Lage in Ostpreußen unverändert sei und daß das Ringen in Polen fortdauere. Daß es unsere wackeren Truppen in Polen nicht leicht haben, geht daraus hervor, daß die Entscheidung nicht, wie man allgemein erwartete, in Kürze sich herbeiführen ließ. Die russischen Massen, die sich dort — sicher nicht wider Erwarten — entwickelt haben und nun an den Kämpfen teilnehmen, machen, auch wenn sie nicht zu den Kerntruppen des Zarenreiches gehören mögen, immerhin viel zu schaffen. Wie sich übrigens die Kopenhagener Berlinske Tidende aus London melden läßt, nehmen die Kämpfe in Polen im Gegensatz zu denen im Westen die Art einer offenen Feldschlacht an, da durch den Frost das rasche Anlegen von Laufgräben und anderen Verschanzungen in hohem Grade erschwert worden ist. Generaloberst von Hindenburg hat das als einen für uns glücklichen Umstand vorausgesagt. Wir wollen hoffen, daß auch die daraus gezogenen Folgerungen sich für uns in vollem Umfange ergeben mögen. Wenn es sich bewahrheitet, was sich die Kopenhagener Presse aus Petersburg melden läßt, daß nämlich die russische Heeresleitung den strategischen Rückzug auf die Warschauer Befestigungsstellung angeordnet habe, dann können wir getrost und guter Dinge sein, denn dann haben die Russen auch mit ihren gewaltigen Heeresmassen der überlegenen Kriegskunst Hindenburgs und seiner Generäle, von denen v. Mackensen ja erst neulich einen Beweis seiner Tüchtigkeit gegeben hat, nicht erfolgreich zu begegnen vermocht.

Mehr als der Bericht unserer obersten Heeresleitung sagt wie üblich derjenige aus dem Generalstab unserer Verbündeten:

WTB. Wien, 23. Nov. Mittags. In Russisch-Polen ist noch keine Entscheidung gefallen. Die Verbündeten setzen ihre Angriffe östlich von Czenstochau und nordöstlich von Krakau fort. Bei der Eroberung des Ortes Pilica machten unsere Truppen gestern

2400 Gefangene.

Das Feuer unserer schweren Artillerie hatte mächtige Wirkung. Die über den unteren Dunajew vorgedrungenen russischen Kräfte konnten nicht durchdringen. Die Kriegslage brachte es mit sich, daß wir einzelne Karpathenpässe vorübergehend dem Feinde überließen. Am 20. November zwang ein Ausfall aus Przemysl die Einschließungstruppen von der West- und Südwestfront der Festung weit zurück. Der Gegner hält sich nunmehr außer Geschützertrag. Der Stellvertreter des Generalstabes, v. Höfer, Generalmajor.

Wenn auch die russischen Vorstöße in Galizien, vor allem die Belagerung von Przemysl, nicht nach Wunsch gelingen, so haben sich die Russen doch recht arg in Galizien ausgebreitet, wie ja auch der Bericht des österreichisch-ungarischen Generalstabes erkennen läßt, daß das Eindringen russischer Truppenteile in Ungarn nicht ganz verhindert werden kann. Allerdings berichtet beruhigend der nach dem galizischen Kriegsschauplatz entsandte Sonderberichterstatter des Berliner Tageblattes aus Ungarn: Gestern Nachmittag hörte man Kanonendonner von den Karpathen her. Die Russen benutzen anscheinend weniger die Pässe, als die waldigen Höhenzüge, wo sie unbemerkt vorgehen können. Sollten sie nach Ungarn kommen, so können sie auf einen heißen Kampf gefaßt sein, denn es sind alle Maßnahmen getroffen worden, um ihnen nachdrücklich entgegenzutreten. — Wir halten es übrigens für besser, die Russen erst gar nicht über die Karpathenpässe nach Ungarn kommen zu lassen. Natürlich können wir hier nicht mit Sicherheit beurteilen, weshalb man die Russen über die Karpathen lassen mußte.

Für eine Milliarde amerikanische Kriegslieferungen.

Frankfurt a. M., 24. Nov. Aus Genf wird der Frankf. Ztg. gemeldet: Nach einer Meldung aus Washington an französische Blätter schätzen Regierungsbeamte den Wert der bei amerikanischen Munitions- u. Waffenfabriken durch europäische Staaten (das heißt durch den Dreiverband) gemachten Bestellungen an Kriegsmaterial auf eine Milliarde Franken. In vielen amerikanischen Werken müssen Arbeiter Ueberstunden machen.

Washington, 24. Nov. Der Marinesekretär gab dem Kommandanten der Panzerkreuzer „Tennessee" und „Nordkarolina" telegraphisch die Vollmacht, wenn nötig, zum Schutze der amerikanischen Interessen in der Türkei einzugreifen. Die Offiziere müßten jedoch die durch den Krieg geschaffene schwierige Lage und den Wunsch der Vereinigten Staaten, strikte Neutralität zu bewahren, im Auge behalten.

Unruhen im Gefangenlager Englands.

WTB. London, 24. Nov., 1,10 Uhr nachts. Das Reutersche Bureau berichtet: In Douglas auf der Insel Man versammelten sich im Gefangenlager am letzten Donnerstag auf ein gegebenes Zeichen 3000 Gefangene im großen Speisesaal und überfielen in der Absicht zu entkommen die Wache. Diese schoß in die Luft. Da dies nichts nützte, wurde eine zweite Salve abgegeben, durch die vier Mann getötet oder tödlich verletzt und zwölf ernst verwundet wurden. Die Verwundeten wurden in das Spital gebracht. Die übrigen Gefangenen ergaben sich. Ein Mann, der auf das Dach geklettert war, fiel herab und zerschmetterte sich die Schädeldecke. Eine Untersuchung des Vorfalles ist eingeleitet worden.

Fürst Bülow und die römische Botschafterfrage.

Berlin, 23. Nov. Die italienischen Zeitungen beschäftigen sich seit mehreren Tagen mit einem Gerücht, das besagt, daß Fürst Bülow als Botschafter nach Rom kommen werde. Dieses Gerücht ist, wie man, dem „B. T." zufolge, in unterrichteten Berliner Kreisen weiß, nicht gänzlich unbegründet, wenn auch bestimmte Beschlüsse bisher von keiner Seite gefaßt sind. Der deutsche Botschafter in Rom, Herr v. Flotow, ist seit Jahren leidend, und sein ohnehin wenig gefestigter Gesundheitszustand hat in der jetzigen arbeitsreichen Zeit noch mehr gelitten. Diese bedauerliche Tatsache und Gründe familiärer Natur haben Herrn v. Flotow wiederholt genötigt, einen Urlaub nachzusuchen. Unter solchen Umständen ist der Gedanke aufgetaucht, daß Fürst Bülow als Botschafter, und zwar nur für die Zeit des Krieges, nach Rom gehen könnte. Dieser Gedanke lag um so näher, da der ehemalige Reichskanzler in Rom sein Heim hat und dort mit der politischen Gesellschaft in enger Fühlung ist. Eine definitive Entscheidung aber ist, wie gesagt, noch nicht getroffen. Fürst und Fürstin Bülow weilen gegenwärtig in Hamburg. Der „Figaro" bespricht nach einem Privattelegramm aus Christiania gleichfalls das Gerücht und nennt die eventuelle Mission Bülows „den letzten Versuch, Italien seinen früheren Verbündeten zurückzugewinnen", was eine etwas tendenziöse Auffassung ist, da Italien es nach wie vor zum mindesten ablehnt, sich auf die Seite der Dreibundgegner zu stellen. Der „Figaro" sagt weiter, Fürst Bülow habe zahlreiche persönliche Verbindungen in Rom, und man glaube in Deutschland offenbar, dadurch Eindruck zu machen, daß man eine Persönlichkeit von solcher Vergangenheit und Bedeutung nach Rom sendet.

Japaner gegen den Krieg.

Berlin, 23. Nov., 2,20 Uhr nachm. Nach hier eingehenden ostasiatischen Blättern macht sich in Japan eine starke Bewegung gegen den Krieg bemerkbar. In Tokio wurden zahlreiche Aufrufe beschlagnahmt. Diese verlangten, man hätte anstatt des Vorgehens gegen Deutschland lieber die Frage der Mandschurei und Mongolei aufrollen sollen. Die japanische Regierung stehe offenbar im Solde Englands, für das Japan nur die Kastanien aus dem Feuer holen solle.

Eine große Schlacht im Kaukasus.

Konstantinopel, 23. Nov. Der „Tanin" schreibt: Im gegenwärtigen Augenblick steht die ottomanische Armee in einer zweiten wichtigen Schlacht der russischen Kaukasusarmee gegenüber, und zwar im Tale von Arrag. Obgleich die Russen große Verstärkungen hinzugezogen haben, ist die Lage für die Türken doch befriedigend. „Tanin" fügt hinzu, daß die Kämpfe, die auf dem äußersten linken Flügel wie auf dem äußersten rechten Flügel stattfinden, nicht die gleiche Bedeutung haben wie die jetzigen Kämpfe im Tale von Arrag, dem Zentrum der Operationen.

Die Türken beherrschen das Schwarze Meer

Konstantinopel, 23. Nov. Der Verlauf des gestrigen Kampfes im Schwarzen Meer befriedigt die Bevölkerung vollkommen, namentlich deshalb, weil sie aus der Flucht des russischen Geschwaders entnimmt, daß die Russen zu schwach sind, den Kampf gegen die türkische Flotte im Schwarzen Meer aufzunehmen und anerkennen, daß die Türkei das Schwarze Meer beherrscht.

Das Vordringen der Türken nach Aegypten

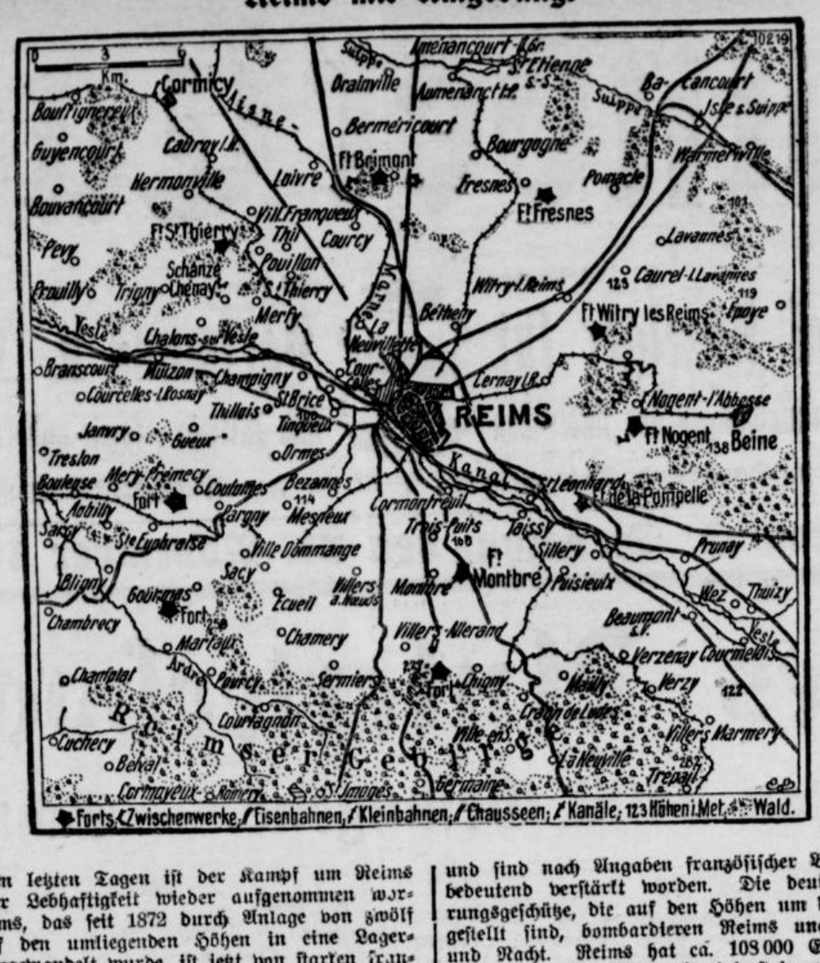
Konstantinopel, 24. Nov. Die Nachricht, daß die türkischen Truppen am Suezkanal angelangt sind, ist ganz unerwartet gekommen. Man hatte ihrem Erscheinen erst für die nächste Woche entgegengesehen und ist nun überglücklich über die Ueberwindung der Schwierigkeiten des Weges und doppelt froh über den siegreichen Verlauf des ersten Treffens am Kanal. Man erwartet die weitere Entwicklung um so zuversichtlicher, als die muselmanischen Vorposten der Engländer zu den Türken übergegangen sind, und sich dadurch die Verwendung der Mohammedaner auf englischer Seite als unmöglich erweist.

Finanzielle Maßnahmen der Türkei.

WTB. Konstantinopel, 24. Nov. Die Goldausfuhr ist unbedingt untersagt. Die Schlüssel zu den vermieteten Geldschrankfächern bei den Banken sollen den Behörden ausgeliefert werden, soweit sie Ausländern gehören. Im Gegensatz zu den Gerüchten, nach denen die osmanische Regierung beabsichtige, den Zinsendienst der öffentlichen Schuld einzustellen, wird von unterrichteten Kreisen festgestellt, daß als einzige Maßregel seitens der Regierung beschlossen wurde, daß die Kuponzahlung nicht an ausländischen Plätzen erfolgen kann, sondern ausschließlich in Konstantinopel erfolgen darf. Die Maßregel ist mit Rücksicht auf die eventuelle Ausfuhr von Gold nach den mit der Türkei im Kriege befindlichen Staaten getroffen worden.

WTB. Konstantinopel, 24. Nov. Wie „Terdschuman-i-Hakikat" erfährt, werden gemäß einer soeben getroffenen Verfügung die ausländischen finanziellen Unternehmungen unter die Aufsicht der Regierung gestellt. Es verlautet, daß die in der Türkei wohnenden Angehörigen der feindlichen Staaten gemäß einer von der Regierung gefaßten Entschließung von heute an dort verbleiben müssen, wo sie sich gegenwärtig aufhalten. Die Verdächtigen werden deportiert.

Keims mit Umgeoung.



In den letzten Tagen ist der Kampf um Reims mit großer Lebhaftigkeit wieder aufgenommen worden. Reims, das seit 1872 durch Anlage von zwölf Forts auf den umliegenden Höhen in eine Lagerfestung umgewandelt wurde, ist jetzt von starken französischen Truppenabteilungen besetzt. Die deutschen Angriffslinien erstrecken sich von Prunay nach Brimont und sind nach Angaben französischer Blätter kürzlich bedeutend verstärkt worden. Die deutschen Belagerungsgeschütze, die auf den Höhen um die Stadt aufgestellt sind, bombardieren Reims unausgesetzt Tag und Nacht. Reims hat ca. 108 000 Einwohner, hat eine bedeutende Schafwollenindustrie und ist Hauptplatz des Champagnerweinhandels.

Die Haltung Bulgariens.

Bulgarien bleibt neutral.

WTB. Sofia, 24. Nov. In der vorgestrigen Sitzung der Sobranje sprachen zunächst mehrere regierungsfreundliche Redner, die die Politik des Kabinetts verteidigten. Sodann sprach der frühere Minister Genadiew, der Führer der stambulowistischen Partei, er erinnerte an das Schicksal Belgiens und Serbiens und erörterte die von den oppositionellen Parteien vorgeschlagenen Methode. Die These des Balkanbundes weise er als unerfüllbares Ideal zurück. Er legte die Gefahr dar, die sich aus der Haltung der Opposition ergebe, die durch ihre an alle Nachbarstaaten gerichteten Forderungen sie alle mißvergnügt mache und vielleicht dazu bringen könne, sich aufs neue gegen Bulgarien zu verbünden. Der Redner hob die Unzulänglichkeit einer Politik der Verhandlungen mit dem einem oder dem andern Teile hervor, eine Politik, die den ersten Schritt zum Aufheben der Neutralität bedeuten und so den Krieg hervorrufen würde, den die Nation mißbillige. Die Gefahren seien um so größer, wenn man bloß mit einem der Kriegführenden verhandeln wolle. Wir sind, sagte Genadiew, weder russophil noch russophob, ebenso weder austrophob noch austrophil. Wir sind einzig und allein der Ansicht, daß wir verpflichtet sind, auf die Lebensinteressen des Landes bedacht zu sein, die gegenwärtig vornehmlich darin bestehen, die Integrität und territorielle Unverletzlichkeit Bulgariens gegen jeden Eingriff, woher er auch kommen möge, zu wahren und darin nach Maßgabe der Möglichkeit das gegenwärtige Gebiet Bulgariens zu vergrößern. Die Regierung proklamierte zu Beginn der europäischen Konflikte die Neutralität. Diese Neutralität, welche ausschließlich die bulgarischen Interessen vor Augen habe, werde loyal gehandhabt, da die Politik von der ganzen Nation gebilligt werde. So ist die Bildung des Kabinetts der patriotischen Konzentration eine überflüssige Maßregel. Die Neutralität ist der sicherste Zufluchtsort, in dem die Regierung Schutz sucht. Wir müssen darin so lange als möglich beharren.

WTB. Sofia, 23. Nov. In der Sobranje kritisierte Vizepräsident Momtschiloff das Programm der Opposition und betonte das unerschütterliche Vertrauen der Majorität zu der Politik der Regierung. Er erklärte, die Neutralität müsse aufrecht erhalten werden, aber man müsse auch für alle Möglichkeiten gerüstet sein. Auf den Antrag Momtschiloffs wurde dann die Debatte geschlossen. Morgen wird Ministerpräsident Radoslawow eine Erklärung im Namen der Regierung abgeben.

Französische Niederlage in Marokko.

WTB. Madrid, 24. Nov., 1,10 Uhr nachts. Nach glaubwürdigen Zeitungsnachrichten haben französische Truppen bei Kanifra am 13. November eine schwere Schlappe erlitten. Es sollen wenigstens 23 Offiziere und 600 Mann gefallen sein. Die Marokkaner eroberten zwei Batterien.

Landesverräter.

WTB. Neubreisach, 24. Nov. Das Kriegsgericht in Neubreisach verurteilte den ehemaligen Fabrikdirektor Wagner aus Mülhausen wegen Kriegsverrats zu drei Jahren Zuchthaus. Wagner übergab einem französischen Offizier eine Karte und erklärte ihm bei Burzweiler das Gelände. Weiter verurteilte das Kriegsgericht drei weitere Angeklagte aus Mülhausen wegen Kriegsverrats zu je vier Jahren Zuchthaus und zehn Jahren Ehrverlust, weil sie einen Reisenden wegen einer angeblichen franzosenfeindlichen Aeußerung bei der Wache angezeigt hatten. Der Reisende war verhaftet, aber bald wieder freigelassen worden.

Der türkische Krieg.

Haussuchungen in den Konstantinopeler Botschaften des Dreiverbandes.

Konstantinopel, 23. Nov. Die türkische Regierung hat die Botschaftsgebäude Englands, Frankreichs und Rußland mit Beschlag belegt und eine Haussuchung abhalten lassen, die interessantes Material über die Vorgeschichte des augenblicklichen Krieges und über die Tätigkeit des Dreiverbandes während der letzten Balkankriege zutage förderte. Die türkische Regierung beabsichtigt, ein

Gelbbuch

mit diesen Dokumenten zu veröffentlichen. Im Namen der Mächte des Dreiverbandes hat der amerikanische Botschafter gegen diese Veröffentlichung protestiert.

Uebergreifen des marokkanischen Aufstandes auf Algerien.

Paris, 23. Nov. Trotz aller offiziellen Vertuschungsversuche kann die Tatsache nicht mehr geleugnet werden, daß die Aufstandsbewegung von Marokko nach Südalgerien übergesprungen ist. Die Stämme, die das Gebiet von Bar-el-Khebiar bewohnen, haben den Heiligen Krieg gegen die Franzosen erklärt und den Versuch gemacht, die Eisenbahnlinie nach Budja abzuschneiden. Das französische befestigte Lager El Golea ist in die Hände der Aufständischen gefallen. Man glaubt, daß der Stamm der Hassi Domran, der Hassi Berghawi und der Hassi Strara sich der Aufstandsbewegung anschließen werden, um einen Vorstoß nach Norden zu unternehmen. In Paris werden bereits Stimmen laut, die die Regierung beeinflussen wollen, die Spanier zur Niederwerfung des gesamten Aufstandes in Marokko und Südalgerien heranzuziehen.

Die bulgarisch-türkischen Beziehungen

WTB. Konstantinopel, 24. Nov. Im Hinblick darauf, daß sich in der bulgarischen Sobranje Stimmen für ein Zusammengehen mit der Tripelentente erhoben haben, tadelt die ganze türkische Presse, obgleich sie die bulgarischen Ansprüche auf Mazedonien anerkennt, offen das von der bulgarischen Opposition zur Verwirklichung dieser Ansprüche empfohlenen Weg. Die Blätter weisen darauf hin, daß sich die Tripelentente gegenwärtig in einem derartigen Zustande befinde, daß sie nicht nur Bulgarien keine Unterstützung bieten könne, sondern nicht einmal Zeit hätte, wegen Mazedonien Verhandlungen einzuleiten. „Ikdam" erklärt: Die Reden der oppositionellen Redner sind Gemeinplätze, die oft in den Blättern wiederholt worden sind und in Konstantinopel und Sofia wenig Eindruck machen. Die Gewässer, aus denen diese Redner trinken, sind derartig trübe, daß weder die Majorität noch die öffentliche Meinung sie verdauen könnten. Bulgarien hat nicht nötig, sich um Verhandlungen und Unterstützung bei der Tripelentente zu bewerben, deren Zustimmung zu erlangen. Bulgarien sei seiner gegenwärtigen und zukünftigen Politik Oesterreich-Ungarns vollkommen sicher sein. Das „Tanin" glaubt, daß die Majorität Bulgariens anders denke als die Opposition, die die Freundschaft mit der Türkei nicht zu würdigen scheine. „Tanin erkennt an, daß Bulgarien Ansprüche auf Mazedonien habe und führt aus, daß sie haben nicht nötig, die Entscheidungen unserer Politik zu beeinflussen, wir können ihnen aber versichern, daß die Türkei auf diesem Wege ihre Freundin bei sich habe. „Sabah" kommt in einem längeren Artikel zu der Schlußfolgerung, daß die Auslegung der bulgarischen Opposition nicht verfehlen könnte, ihr Erstaunen hervorzurufen und betont, Bulgarien sollte sich nicht von phantastischen Erwägungen irreführen lassen. Der türkische Gesandte in Sofia, Fethi Bei, der hier eingetroffen ist, hat sich türkischen Journalisten gegenüber dahin geäußert, daß die Beziehungen zwischen der Türkei und Bulgarien sehr innig seien. Er wird in diesen Tagen auf seinen Posten in Sofia zurückkehren. Entgegen hier umlaufenden Gerüchten, die zum Teil auf die Ausführungen der oppositionellen Redner in der bulgarischen Sobranje zurückzuführen sind, wird von den offiziellen osmanischen Kreisen festgestellt, daß die türkisch-bulgarischen Beziehungen außerordentlich freundlich sind. Der türkische Gesandte in Sofia, Fethi Bei, habe in dieser Hinsicht zuverlässige Zusicherungen mitgebracht.

Ein Ultimatum Bulgariens an Serbien.

bb. Frankfurt a. M., 24. Nov. Aus Privatmeldungen wird der „Frkf. Ztg." gemeldet: Die in Monastir erscheinende „Rußkoje Wjedomosti" meldet aus Sofia: Bulgarien hat ein langfristiges Ultimatum an Serbien gerichtet, in dem die Uebergabe der Verwaltung Mazedoniens gefordert wird.

Höchstpreise für Kartoffeln.

WTB. Berlin, 23. Nov. Der Bundesrat hat in seiner gestrigen Sitzung Höchstpreise für Speisekartoffeln festgelegt. Die Preise gelten für Kartoffelproduzenten. Das Reich ist mit Rücksicht auf die Verschiedenheit der Produktionskosten in vier Preisbezirke geteilt. Der erste umfaßt etwa die Gebiete östlich der Elbe, der zweite Bezirk umfaßt die Provinz Sachsen, das Königreich Sachsen und Thüringen, der dritte Bezirk erstreckt sich auf die westdeutschen Gebiete mit ihrer großen Schweineproduktion, Westen und Süden des Reiches fallen in den vierten Bezirk. Die Preise für die besten Speisekartoffeln sind wie folgt: Daber, Imperator, Magnumbonum und Up to date betragen um 25 Pf. für den Zentner höher gesetzt als die übrigen Speisekartoffeln. Die Landeszentralbehörden können noch andere Sorten bester Speisekartoffeln in die erste Gruppe hineinbringen. Die Höchstpreise sind für Speisekartoffeln der besten Sorten im Osten 2,75 M., Mitteldeutschland 2,85 M., Nordwestdeutschland 2,95 M., West- und Süddeutschland 3,05 M. für den Zentner, die nicht herausgehobenen Sorten sind die entsprechend 2,50 M., 2,60 M., 2,70 M., 2,80 M. für den Zentner. Die Festsetzung von Höchstpreisen für Saat- und Fabrikkartoffeln ist in Vorbereitung.

WTB. Berlin, 24. Nov. Amtlich. Die Bekanntmachung über die Höchstpreise für Speisekartoffeln tritt am 1. Dezember in Kraft.

Der Aufstand der Buren.

Amsterdam, 23. Nov., 1,30 Uhr nachm. Die Buren haben die englische Flagge vom Gerichtsgebäude in Kapstadt herabgeholt. Trotz strenger Untersuchung ist es den Behörden nicht gelungen, der Täter habhaft zu werden.

Amsterdam, 23. Nov., 1,30 Uhr nachts. Die unter dem Kommando von Dewet und Beyers stehenden getrennt kämpfenden Bureuabteilungen haben sich aus Südafrika eingetroffenen Meldungen zufolge im Osten von Bloemfontein vereinigt. Die Meldungen über die Zahl der Aufständischen sind widersprechend.

Amsterdam, 24. Nov., 12,30 Uhr nachts. Aus Pretoria wird gemeldet, daß Dewet nach dem Uebergang über den Vaal durch den Kommandanten Dutoits mit Automobilen verfolgt werde. Bei Kareenoskuil hätten Dutoits Truppen auf das Kommando Dewets. Im Kampfe soll der Schwiegersohn Dewets, Meyer, verwundet worden sein. Nach Dutoits Angaben habe sich der Sekretär Dewets, Oots, Verwundungen erlegen, während eine Anzahl seiner Anhänger gefangen genommen wurde.

Bei Influenza, Ischias u. Hexen

helfen Togal-Tabletten, selbst wenn andere Mittel versagten. Aerztl. empfohlen. In allen Apotheken erhältlich.

1. Konzert der Musikalischen Gesellschaft.

Das deutsche Requiem.

Dortmund, 24. November.

Was man in der Sprache der Kunst unter einem Requiem versteht, deckt sich nicht mehr völlig mit dem kirchlichen Begriff der Seelenmesse. Wie sich die Musikmesse des 17. und 18. Jahrhunderts mehr und mehr dem Oratorium näherte, so tat dies noch stärker das Requiem. Besonders das „Dies irae", jenes erschütternde, vollklingende Gedicht, gab dem Komponisten Gelegenheit, zu individuellem und charakterisierendem Ausdruck, dem es nicht sowohl, wie es im Sinne der Kirche steht, um andachtsvolles Gebet zu tun ist, als vielmehr die Wirkung darstellen will, welche die Vorstellung eines erhabenen Ausdrucks auf die Empfindung ausübt. Alle die bekannten Requiems von Meistern, wie Cherubini oder Verdi, von Herzogenberg, Liszt, Rheinberger, Mozart und vielen anderen, alle legen den kirchlichen Text ihren Werken unter. Eine Ausnahmestellung hat allein „Das deutsche Requiem" von Johannes Brahms inne, das zu den künstlerischen Großtaten des 19. Jahrhundert gehört. Anstelle des lateinischen Textes des Graduale Romanum wählte er Bibelworte, die Bezug auf den Tod und seine Leiden nehmen. „Bei Brahms sind es Bilder vom Schnitter Tod, der mit furchtbarer Sichel die Blüten der Erde niedermäht, von der Menschen Unruhe, von den Wohnungen der Seligen, von dem Häuflein Kinder, das mutterlos zurückgeblieben, und dem eine himmlische Stimme Trost und Wiedersehn zusingt, von der letzten Posaune und der Auferweckung aus den Gräbern. Fromme Empfindungen derer, „die da Leid tragen", rahmen diese Bilder ein". Es ist ein geniales Werk, das jedem gemütstiefen Menschen eine Quelle reinsten Genusses und tiefer Befriedigung und Beruhigung sein muß, ein Werk, das gerade in diese Zeit, wo jeder Mensch beinahe den Verlust eines Angehörigen oder eines lieben Freundes zu beklagen hat, und in den Monat, in dem wir der Toten besonders gedenken, hineinpaßt.

Der Leiter der „Musikalischen Gesellschaft", Herr Kgl. Musikdirektor Holtschneider, hatte sich mit diesem Werke infolgedessen eine äußerst dankbare Aufgabe gestellt und Segen ward seinen und des Chores Mühen Preis. Das Werk gehört zu den schwierigsten Werken der polyphonen Chorliteratur. Es gilt da so viele Klippen zu umschiffen, daß außer einer tüchtigen und tatkräftigen Leitung routinierte und stimmfeste Sänger zur würdigen Aufgabe erforderlich sind. Sein bedeutendes Können hat der Chor der „Musikalischen Gesellschaft" schon oft bewiesen und gerade das „Deutsche Requiem" war vor 5 Jahren eine Musterleistung des Chores nach jeder Richtung hin. Wenn die heutige Wiedergabe nicht jeden Wunsch erfüllte, liegt das in erster Linie an den Zeitumständen, die besonders in den Männerchor Lücken gerissen haben, die zwar durch sangesfreudige Herren ausgefüllt, aber nicht gleichwertig ersetzt wurden. Das merkte man besonders am Tenor, der unausgeglichen und nicht einheitlich klang, im Verlauf des ganzen Abends und auf dessen Konto verschiedene Intonationstrübungen zu setzen sind. Am besten gefiel der Alt, dessen gesättigte, klangschöne, dunkle Tongebung zu der Grundstimmung des Requiems am besten paßte. Neben ihm gefiel auch der Baß in einer sonoren Klangfülle, wenn man auch gelegentlich noch etwas mehr an Tonvolumen gewünscht hätte. Dem Sopran, der sich im allgemeinen tapfer hielt, hätte ich etwas wärmeren und seelenvolleren Vortrag gegönnt. Jedoch war der Gesamteindruck der Chorleistungen durchaus gut, stellenweise prächtig. War der Chor im Anfang etwas übervorsichtig in der Tongebung, vielleicht ungewohnt mit den akustischen Verhältnissen der übervollen Kirche, so wuchs er immer mehr in seine Aufgabe hinein und leistete das bei ihm gewohnte Gute hinsichtlich des Vortrages und der Dynamik. Da gefiel besonders der 4. Chor „Wie lieblich deine Wohnungen" und der letzte „Selig sind die Toten". Auch die schwierigen Fugen, von denen die des dritten Chores „der geweihten Seelen" etwas sehr gedehnt genommen wurde, während die sechste „Und es wird die Posaune schallen" eine noch größere Beschleunigung hätte erfahren können, wurde rhythmisch genau gesungen. Die Reinheit der Chöre, die anfänglich zu wünschen übrig ließ, blieb später gewahrt.

Die beiden Solopartien lagen in Händen der Konzertsängerin Henny Wolff-Bonn und des Kgl. Baritons unseres Stadttheaters Friedrich Brandt. Die Sopranistin entledigte sich ihres Solos im allgemeinen mit gutem Erfolg. Der Anfang der bequem hochliegenden Partie war getrübt in der Intonation, doch hob sich dies bald. Auch gefiel ruhige und stete Tongebung. Aussprache und Deklamation ließen jedoch zu wünschen übrig. In dieser Beziehung war Friedrich Braun weit überlegen, besonders in der Behandlung der klingenden Konsonanten. Aber leider wies sein Gesang andere Mängel auf. Brans eigentliche Domäne ist die Bühne, nicht der Konzertsaal. In dramatisch bewegten Szenen fühlt er sich wohl. Eine ruhige Kantilene zu singen ist ihm versagt. Infolgedessen mußte die ungleiche Tongebung und mehrmaliges Detonieren stören. Die Orgel bediente mit Geschmack und Können Herr Kgl. Musikdirektor Diehl. Das Orchester, wie gewohnt, klangschön und vornehm, von Holtschneider feinfühlig dirigiert.

In dem überaus starken Besuch des Konzertes, sogar in den Gängen stand die Menge Kopf an Kopf, mögen die Beteiligten den Erfolg ihrer Bemühungen sehen. Denen aber, die so zahlreich dem Ruf gefolgt waren, wird das Konzert ein Genuß gewesen sein, besonders in dem Gedanken, auch ihrerseits getragen zu haben, für das nationale Werk Kriegsliebesdienstes.

Amsterdam, 24. Nov., 12,30 Uhr nachts. Die Regierung von Südafrika hat eine Reihe von außergewöhnlichen Vorsichtsmaßregeln getroffen, die auf den

Ernst der Lage

in Transvaal und im Oranjefreistaat schließen lassen. Ein Eisenbahntransport von 10 Millionen Pfund Sterling wurde unter Bedeckung von zwei Panzerzügen und dem Raudbecken in Johannesburg nach einem höheren Platz in der Kapkolonie gebracht. Pretoria ist militärisch abgesperrt. Niemand darf die Stadt ohne Erlaubnis verlassen. Der Nachtverkehr auf den Eisenbahnen ist eingestellt. Nach verschiedenen Orten ist die Eisenbahnverbindung völlig unterbrochen. Die englischen offiziellen Berichte sprachen bisher davon, daß die Mehrzahl der Aufständischen aus der ärmeren Bevölkerung, den sogenannten Landburen, bestände. In der Tat sind diese Elemente auch unter den Aufständischen vertreten. In der Hauptsache bestehen jedoch die Anhänger der antienglischen Bewegung aus heftigen Gegnern von Botha und Smuts. Außerdem gehören zu ihnen die sogenannten Herzogianer. Ihr Herzog ist in erster Reihe die gebildete Jugend Südafrikas versammelt. Die Kommandos der Aufständischen beginnen überall aufzutauchen, besonders im Westen von Transvaal und im Oranjefreistaat. Truppen von Aufständischen haben sich sogar schon in der Nähe von Pretoria gezeigt. Auch Mafekingburg ist von ihnen bedroht.

Verletzung der Neutralität der Schweiz.

WTB. Bern, 23. Nov. Die Schweizerische Depeschenagentur meldet: Sonnabend überflogen einige englische, vielleicht auch französische Flugzeuge, von Frankreich herkommend schweizerisches Gebiet. Sie warfen darauf in Friedrichshafen die Zeppelinwerften an. Angesichts dieser offenkundigen Verletzung der schweizerischen Neutralität beauftragte der Bundesrat die schweizerischen Gesandten in London und Bordeaux, bei der britischen und französischen Regierung gegen diese Verletzung der schweizerischen Neutralität nachdrücklich Verwahrung einzulegen und Genugtuung zu verlangen.

bb Bern, 24. Nov. Die Verletzung der schweizerischen Neutralität durch englische oder französische Flieger erregte in der Schweiz großes Aufsehen. Seit Beginn des Krieges ist dies die erste Verletzung der schweizerischen Neutralität. In der schweizer Presse wird der Vorfall lebhaft kommentiert. Man neigt allgemein der Ansicht zu, daß es sich um eine bewußte Verletzung der schweizerischen Neutralität handelt. Eine Wiederholung des Vorfalles vom Sonntag dürfte die schlimmsten Folgen nach sich ziehen.

Höherer Blödsinn.

WTB. Köln, 23. Nov. Die „Kölnische Ztg." meldet aus Berlin: Der Berichterstatter der Daily Mail meldet aus Washington: Es gingen der amerikanischen Regierung auf dem Umwege über die Niederlande Mitteilungen zu, die in Amerika als erster Friedensantrag Deutschlands aufgefaßt werden. Diese Mitteilung führte zu Besprechung im Weißen Hause in Washington. Der Grund dafür, daß Deutschland eine solche Friedensneigung bekundet, sei der Wunsch möglichst bald die Vermittelung der Vereinigten Staaten zu erhalten, weil die Lage der deutschen Armee im Westen schwierig sei, und der Rückzug aus Flandern Panik in Deutschland hervorufen könnte. Hier sieht man schon, daß dieses ganze Gerede in den Bereich des höheren politischen Blödsinns gehört. Die Haltung des deutschen Heeres weder im Westen noch im Osten ist kritisch. Die militärischen Unternehmungen Deutschlands schreiten auf allen Kriegsschauplätzen in befriedigender Weise vorwärts. Weder in der militärischen noch politischen Lage ist irgend ein Zug entstanden, der Deutschland dazu Veranlassung gäbe, Friedenswünsche zu haben und diese einer neutralen Macht auszudrücken.

WTB. Kopenhagen, 23. November. Politiken schreibt: Ständig gehen Friedensgerüchte um, seit 1. Okt. verbreitet Daily Chroniele Nachrichten, wonach die Deutschen Annäherung an einflußreiche Franzosen suchten, um zu erfahren, ob Frankreich ein Friedensvorschlag auf Grundlage der Abtretung von Metz und eines Teils des Elsaß annehmbar sei. Einige Tage darauf brachte die Morningpost ein Telegramm aus Rom, daß die Deutschen den Frieden mit Rußland suchten. Jetzt haben Daily News eine Meldung des Korrespondenten in Washington wiedergegeben, wonach die Regierung der Vereinigten Staaten von Nordamerika von deutscher Seite um ihre Friedensvermittlung angegangen worden sei. Da Daily News, wohl Regierungsblatt, die verschiedensten Meldungen verbreitet, die auf gleicher Höhe mit denen des Daily Chronicle und der Morningpost stehen, muß diese Nachricht über nahe Friedensaussicht mit größter Vorsicht aufgenommen werden, da sie offenbar nur bestimmt ist, in England eine gute Stimmung zu erzeugen. Auch ist

augenblicklich ganz undenkbar, daß Deutschland Friedensverhandlungen wünscht.

Der Mindestpreis für den Frieden würde die Aufgabe Belgiens und die Zahlung einer Anzahl von Milliarden als Kriegsentschädigung sein. Außerdem steht Deutschlands Heer auf feindlichem Boden und seine Flotte ist noch nicht in Aktion getreten. Daher würde ein Friedensvorschlag der deutschen Regierung dem deutschen Volke als Verrat und als Vergeudung aller bisher gebrachten Opfer erscheinen. Ein Krieg, der um die Weltherrschaft beginnt, wird nicht nach 3 bis 4 Monaten aufgegeben.

Heikle Lage der Russen.

WTB. London, 22. Nov. Der militärische Mitarbeiter der Morningpost glaubt, daß die militärische Lage im großen und ganzen für die Deutschen und Oesterreicher besser sei, als sie bei dem ersten Einfall in Polen war. Die Deutschen kämpfen jetzt nahe an den eigenen Grenzen und hätten keine besonderen Schwierigkeiten zu überwinden, während die Russen im Rücken nur über von den Deutschen vernichtete und erst teilweise wieder hergestellte Verbindungswege verfügten, wodurch es ihnen unmöglich gemacht werde, schwere Artillerie herbeizuschaffen. Sie könnten auch nur auf Umwegen Fühlung mit den Armeen von Krakau und in Galizien gewinnen. Es sei klar, daß eine Niederlage südlich der Weichsel die Russen in eine heikle Lage versetzen würden.

Ein empörendes Urteil.

Zürich, 24. Nov. Die Agence Havas veröffentlicht das Urteil des Pariser Kriegsgerichts, vor dem sich mehrere gefangen genommene deutsche Militärärzte und Sanitätsfoldaten wegen angeblicher Gewalttätigkeiten und Nachlässigkeit bei der Behandlung von Verwundeten zu verantworten hatten. Einer der Aerzte soll 135 französische Soldaten mehrere Tage ohne Pflege gelassen haben. Von den Aerzten wurde einer zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt, sieben weitere Angeklagte erhielten ein Jahr Gefängnis. Der Lokalanzeiger bemerkt hierzu: Das unerhörte Urteil, das durch den Haß verblendeten Pariser Kriegsgerichts wird in der ganzen wirklich gebildeten Welt die größte Entrüstung hervorrufen. Unsere Heeresleitung wird Mittel und Wege finden, um solche willkürlichen Handlungen des Franzosen binnen kurzem rückgängig zu machen.

Lokales und Provinzielles.

Dortmund, 24. Nov.

—: Musterung und Aushebung des unausgebildeten Landsturms. Eine Bekanntmachung über Musterung und Aushebung des unausgebildeten Landsturms der Jahrgänge 1894 bis einschl. 1880 des Stadtkreises Dortmund finden unsere Leser im Inseratenteil, worauf wir besonders aufmerksam machen.

—: Achtung bei Ferngesprächen. Das Oberkommando in den Marken erinnert nachdrücklich an die Pflicht, sich bei allen Gesprächen mittels Fernsprechers die größte Zurückhaltung hinsichtlich militärischer Nachrichten aufzuerlegen. Gegen diese durchaus notwendige Zurückhaltung wird außerordentlich oft gefehlt.

—: Auszeichnung. Dem Weichensteller 1. Klasse, Friedrich Remmert zu Dortmund wurde bei Versetzung in den Ruhestand das Kreuz in Silber zum Allgemeinen Ehrenzeichen vom Kaiser verliehen und durch das Königliche Eisenbahnbetriebsamt 1 Dortmund überreicht.

—: Achtung, Weihnachtspakete an Artillerie-Regimenter. Für das Clevische Fuß-Artillerie-Regiment Nr. 43, für die Ersatzabteilung desselben Regiments und für das Reserve-Feld-Artillerie-Regiment Nr. 13 werden Weihnachtspakete bis zum 8. Dezember angenommen bei Frau Leutnant Hermann Schmelz, Bornstraße 15. Die Pakete werden von hier aus persönlich nach Wesel gebracht und dort in Waggons verladen den genannten Regimentern direkt zugeführt.

—: Ein Sammelfaß, bestimmt zur Aufnahme von Liebesgaben für unsere braven im Felde stehenden Krieger, stiftete der Wirt Heinrich Kemper vom Forsthaus im Burgholz und stellte es am Totensonntag am Eingang zum Nordfriedhof auf. Das Ergebnis war überraschend; außer Hunderten von Zigarren, Zigaretten und Kerzen fand sich darin auch noch ein Barbetrag von 86,92 Mark vor. Die Gaben werden zu gleichen Teilen an die hiesigen Hauptsammelstellen abgegeben.

—: Feldpostkarten der Kronprinzessin. Da es unseren tapferen Kriegern im Felde an Feldpostkarten fehlt, hat der Verlagsbuchhändler Hermann Hillger, Berlin W 9, als Liebesgabe drei Millionen Feldpostkarten ins Feld geschickt. Kronprinzessin Cäcilie hat handschriftlich den Segensspruch „Gott helfe uns zum Siege" beigesteuert, der jeder Karte aufgedruckt ist. Herr Hillger hat sich bereit erklärt, jedem unserer Leser, der ein Weihnachtspaket zur Front schicken will, völlig kostenlos, nur gegen Erstattung der Porto- und Versandkosten von 5 Pf. (Rückantwortpostkarte genügt), sechs solcher mit dem handschriftlichen Spruch der Kronprinzessin geschmückte Feldpostkarten zu übersenden.

—: Kriegsliebesdienst. Der dem städtischen Kriegsliebesdienst zugeführte Ertrag des am 8. d. Mts. von den sämtlichen Dortmunder Schwimmvereinen in der südlichen Badeanstalt veranstalteten Schau- und Wettschwimmen beläuft sich auf über 550 Mark. Die entstandenen Unkosten haben die Vereine getragen. Gut Naß.

—: Eine neue Anstalt der deutschen Heilstätte. Am 15. November ist das „Deutsche Haus" in Agra im Kanton Tessin oberhalb des Luganer Sees als eine neue Anstalt der deutschen Heilstätte eröffnet worden. Die 100 Betten des Deutschen Hauses werden für die Dauer des gegenwärtigen Krieges zu ermäßigten Preisen deutschen verwundeten und erkrankten Kriegsteilnehmern und ihren Angehörigen zur Verfügung gestellt.

—: Jubelfeier. Die Theaterdirektion schreibt uns: Eine einfache, aber überaus herzliche Feier fand am Freitag Morgen auf der Bühne des Stadttheater statt. Das gesamte Personal fand sich daselbst vor dem Beginn der Proben zusammen, um des Tages festlich zu gedenken, an welchem vor 25 Jahren Herr Wilhelm Maurenbrecher, unser verdienstvoller Oberspielleiter des Schauspiels, zum ersten Male die Bühne betrat. Der Direktor und nach ihm Herr Hans Zillich feierten den Jubilar in warmen Worten; sichtlich gerührt dankte Herr Maurenbrecher, indem er hervorhob, wie besonders glücklich ihn die Erkenntnis mache, daß man ihm nicht nur als Künstler schätze, sondern auch als Mensch lieb habe.

—: Lehrer-Gesangverein. Dem Vaterländischen Konzert des Lehrer-Gesangvereins am nächsten Mittwoch liegt folgendes Programm zugrunde: 1 a) Wachet auf ruft euch die Stimme von Nicolai, 1 b) Gnädig und barmherzig (8 st. Graduale) v. Grell, 2) Arie aus Oberon (Frau Maria Dopler), 3) Der Choral von Leuthen von Becker, 4) Auf tapfre-Schar aus „Judas Maccabäus" (Herr Friedrich Braun), 5 a) Retters Morgenlied. 5b) Gebet während der Schlacht, 5 c) Das Lied vom Feldmarschall, 6 a) Reiterlust von Wildt, 6 b) Lützows wilde Jagd, 7 a) Heinrich der Vogler, 7 b) Der Hidalgo (Herr Friedr. Braun), 8 a) O Straßburg, 8 b) Bardenchor, 8 c) Der gute Kamerad, 9 a) Verlaß' mich nicht, 9 b) Heimweh, 9 c) Die Soldatenbraut (Frau Maria Dopler), 10. Friderieus Rex von Loewe-Schwartz. — Die Ansprache des Herrn Oberbürgermeisters Dr. Eichhoff wird sich gleich der Nummer 1b) anschließen.

—: Im „Dortmunder Verein für Litteratur und Kunst" sprach gestern Abend Herr Dr. Lütgenau über „Die Charaktere der feindlichen Völker, auf Grund ihrer Litteraturen". Er bezeichnete den Nationalcharakter als Erzeugnis einmal der Natur des Landes, sodann der Geschichte oder der gesellschaftlichen Verhältnisse des Volkes und als mit der Gütererzeugung und der sozialen Gliederung wandelbar. Belege solcher Wandlung entnahm er dem Schrifttum, vor allem den Satirikern und Humoristen, und weilte am längsten bei den Engländern. In der Aussprache schrieb Herr Goldschmidt der Natur die größere Rolle zu, während der Referent seine Ansicht, der Mensch beherrsche die Natur und somit sei die wirtschaftliche Entwicklung der stärkere Faktor, begründete. Herr P. Erdensohn warnte davor, das sittliche Niveau eines Volkes aus seinen besten Schriftstellern zu erschließen, da diese sich weit über ihr Volk erhöben; er brachte weiter wertvolle Gedanken über den Ausdruck des Volkscharakters in der Musik. Am nächsten Montag wird Herr Litterarhistoriker Neumann über Frank Wedekind sprechen.

—: Adreßbuch 1915. Die Druckbogen, Buchstaben F und G, liegen bis Mittwoch abend 7 Uhr zur Einsichtnahme im Adreßbuchbüro, Olpe 31, aus.

—: Wegen Tapferkeit vor dem Feinde erhielt der Gefreite Fritz Schulte, Sohn des Rentner, früheren Wirts Fritz Schulte, Hüttemannstraße 65, das Eiserne Kreuz.

—: Die diamantene Hochzeit feiern heute die seit 1860 in Dortmund lebenden Eheleute Peter Josef Janzen, und Anna Maria geb. Jansen, Adlerstraße 71. Sechs Kinder und 40 Enkelkinder versammeln sich heute um das Jubelpaar, dem wir Glück und das Erleben der eisernen Hochzeit wünschen.

—: Zur Goldenen Hochzeit (20. November) erhielten die Eheleute Invalide Johann Bindebesen, Leierweg 23, ein kaiserliches Gnadengeschenk, das Dechant Walter mit einem Glückwunschschreiben des Oberbürgermeisters überreichte.

—: Diebstahl. Dem Bureauvorsteher K. aus Hörde wurde in einer hiesigen Wirtschaft ein neuer Paletot im Werte von 80 Mark gestohlen. Der Täter ist mit seiner Beute unerkannt entkommen.

- Köln, 24. Nov. Wegen verbotswidrigen Einsammelns von Liebesgaben sind hier zwei Hilfskrankenpfleger und deren Frauen verhaftet worden. Eine Haussuchung bei den Verhafteten förderte eine Unmenge von Gegenständen zu Tage.

- Köln, 24. Nov. Der Erzbischof von Köln, Kardinal von Hartmann, überwies aus dem ihm zur Verfügung stehenden Summen dem Berliner Kriegsausschuß für warme Unterkleidung 10 000 Mark mit der Bitte, die Kölner Regimenter nach Möglichkeit berücksichtigen zu wollen.

- Berlin, 24. Nov. Dem Geh. Kommerzienrat Karl Maria Theodor von Guilleum, Köln, Besitzer des Theodor von Guilleaumschen Familienfideikommisses Burg Gudenau, ist der Freiherren-Titel verliehen worden.

- Berlin, 24. Nov. Heute morgen setzte hier starker Schneefall ein.

Eisenbahnunglück bei Mainz.

WTB. Mainz, 23. Nov. Amtlich. Der Eilgüterzug 6031, Richtung Bischofsheim-Kaiserbrück-Mainz, überfuhr heute vormittag 12,47 Uhr das in Haltestellung befindliche Signal F bei Kaiserbrück-Ost, rechtes Ufer, und fuhr dem aus der Richtung Biebrich-Ost kommenden Güterzug 7306 in die Flanke. Personenzug 1607 aus der Richtung Mainz nach Biebrich-Ost wurde durch in das Profil ragende entgleiste Wagen leicht gestreift. Zwei Schaffner eines Güterzuges und ein Reisender des Personenzuges wurden durch Glassplitter gering verletzt. Entgleist sind 13 Güterwagen, darunter einige stark beschädigte. Alle vier Gleise waren gesperrt. Gleis Mainz-Biebrich-Ost war 7,15 Uhr wieder fahrbar. Sperrung der übrigen Gleise voraussichtlich noch zwei Stunden. Einige Personenzüge fielen aus. Die Eilzüge 134 und 154 wurden über Mainz-Kastell geleitet. Untersuchung des Unfalls ist eingeleitet.

Letzte Telegramme.

Beschlüsse des Bundesrats.

WTB. Berlin, 23. Nov. In der heutigen Sitzung des Bundesrates gelangte zur Annahme die Vorlage betreffend Entwurf einer Bekanntmachung über Höchstpreise für Kartoffeln, der Entwurf eines Gesetzes betreffend Festsetzung eines 2. Nachtrags zum Reichshaushaltsetat für das Rechnungsjahr 1914, die Vorlage betreffend die Ausführungsbestimmungen zu der Bekanntmachung über die Regelung des Verkehrs mit Zucker usw., der Entwurf einer Bekanntmachung betreffend das Verbot des Agiohandels mit Goldmünzen unter Entwurf einer Bekanntmachung betreffend weiterer Verlängerung der Fristen im Wechsel und Scheckverkehr. Mit dem Erlaß der Ausführungsbestimmungen betr. Regelung des Verkehrs mit Zucker ist eine sichere Grundlage für das Verfahren der Zuckersteuerstellung geschaffen. Die Ausführungsbestimmungen werden in einer besonderen Nummer des Zentralblattes für das Deutsche Reich veröffentlicht.

WTB. Berlin, 23. Nov. Der Bundesrat hat die Protestfrist für solche Wechsel, die in Elsaß-Lothringen, Ostpreußen und einigen westpreußischen Kreisen zahlbar sind, im Anschluß an die früheren Verordnungen dieses Inhalts um weitere 30 Tage verlängert, sodaß die Verlängerung der ordentlichen Protestfrist des Artikels 41, Absatz 2 der Wechselordnung hier insgesamt nunmehr 150 Tage beträgt. Der Bundesrat hat eine Verordnung erlassen, wonach jeder, der es unternimmt, Reichsgoldmünzen zu einem ihren Nennwert übersteigenden Preise zu erwerben, zu veräußern oder solche Geschäfte über sie zu vermitteln, mit Gefängnis bis zu einem Jahr und zugleich mit einer Geldstrafe bis zu 50000 Mark bestraft wird. Ebenso soll bestraft werden, wer zum Abschluß oder zur Vermittelung solcher Geschäfte auffordert oder sich erbietet. Gleichzeitig ist auf Einziehung der Münzen zu erkennen, die zu der Straftat gebraucht oder bestimmt sind.

Englische U-Boote in finischen Gewässern.

Stockholm, 23. Nov. „Helsingborgs Dagblad" erfährt aus sicherer Quelle: Augenblicklich befinden sich fünf englische Unterseeboote in finischen Gewässern. Einige von ihnen lagen vor einigen Tagen in Helsingfors. Englische Offiziere zeigten sich in der Stadt.

Die russische Flotte, die früher Helsingfors verlassen hatte, ist nach Helsingfors zurückgekehrt, wobei ein größerer Kreuzer im Hafen von Helsingfors auf Grund stieß.

Es fehlt kein deutsches Unterseeboot.

WTB. Berlin, 23. Nov. Vor etwa 8 Tagen brachten englische und französische Blätter, daß im englischen Kanal, zwei, nach anderer Lesart drei deutsche Unterseeboote vernichtet worden seien, davon eins von einem französischen Torpedobotszerstörer, der mit einer leichten Beschädigung am Bug in Dünkirchen eingelaufen sei. Wie wir von zuständiger Stelle erfahren, fehlt kein deutsches Unterseeboot. Sollten daher im englischen Kanal Unterseeboote gesunken sein, so könnte es sich nur um englische oder französische handeln.

Verlust des Thrones nach einem Strom von Blut.

WTB. Saloniki, 23. Nov. Infolge der starken Verluste der Serben in den letzten Kämpfen im Abschnitt Valjevo sind wieder über 1800 Verwundete nach Moastir gebracht worden, wo die Serben bereits Privatwohnungen requiriert haben.

WTB. Konstantinopel, 23. Nov. Bei Besprechung des Sieges der österreich-ungarischen Truppen in Serbien bringt das Blatt Tas-i-Efkiar die Bildnisse des verstorbenen Erzherzogs Franz Ferdinand und des Königs Peter. Das Blatt bemerkt, daß letzterer, der nach Ermordung Alexanders unter Blutvergießen den Thron bestiegen habe, sei heute auf dem Punkte, den Thron nach einem Strom von Blut zu verlieren.

Holland stellt die Jahresklasse 1915 ein.

bb Rotterdam, 23. Nov. Holland ruft die Jahresklasse 1915 zu Mitte Dezember ein.

Frankreich und Spanien.

Aus Paris wird berichtet: „Trotz aller Vertuschungsversuche kann die Tatsache nicht mehr geleugnet werden, daß die Aufstandsbewegung von Marokko nach Südalgerien übergesprungen ist. In Paris werden bereits Stimmen breit, die die Regierung veranlassen wollen, die Spanier zur Niederwerfung des Aufstandes in Marokko und Südalgerien heranzuziehen". — „Heranziehen" ist hübsch. Wenn die Spanier sich nur heranziehen — und damit in den Krieg hineinziehen lassen!

Störung der neutralen Schiffahrt.

WTB. Zürich, 24. Nov. Nach einer Meldung der Neuen Züricher Zeitung nimmt in Handelskreisen von Genua die Aufregung über die Störungen der neutralen Schiffahrt zu. Das Genueser Blatt „Cassaro" fragt bitter, ob denn die Franzosen wirklich befürchten, daß Italien noch Kohlen an das an Kohlen überreiche Deutschland senden wolle.

WTB. Christiania, 24. Nov. Zwei norwegische Schiffe sind am Sonntag von englischen Kriegsschiffen in dem Atlantischen Ozean aufgebracht worden. Die Dampfer sind nach Glasgow gebracht worden. Ihre Ladung bestand aus 4000 Tonnen Kupfererz.

Frauen versichert Eure Männer, Väter versichert Eure Söhne,

die im Felde stehen, bei der Westfälischen Kriegsunterstützungskasse. 1 Anteilschein 10 Mark.

Annahme- und Auskunftsstelle Städtische Sparkasse, Dortmund.

Wir suchen zum sofortigen Eintritt für unseren 50 Zentner-Hammer einen tüchtigen
Schmied
Hobelleute
Hammerführer
hohen Lohn. 4372
Stahlwerk Lindenberg A.-G., Remscheid-Hasten.

Mehrere selbständige
Monteure
für Elektrizitätswerk Soest i. W. bei hohem Lohn per sofort gesucht. Persönliche Vorstellung in Dortmund am Mittwoch, den 25. cr., zwischen 12 und 1 Uhr Hotel Kaiserhof am Hauptbahnhof. 5456

2 Zimmer
für 12 Mk. für sofort oder später zu vermieten. Scharnhorststr. 41.

Zwei tüchtige, selbständige
Monteure
für Walzwerks- und Hilfsmaschinen für dauernd gesucht. Meldung: Maschinenfabrik Thyssen & Co., Aktiengesellsch., Mülheim-Ruhr, Betrieb II.

Wir suchen für sofort tüchtige
Dreher
für dauernde Beschäftigung.
Siegener Maschinenbau-Aktien-Gesellschaft vorm. A. & H. Oechelhaeuser Siegen. 4474

Tücht. Schlosser
für Blecharbeit, Munitionswagen gesucht. Bewerbungen mit Angabe der bisherigen Tätigkeit an Ernst Sorst & Co., Hannover-Hainholz.

Tüchtige, selbständige
Elektromonteure und Wickler
sofort gesucht.
Ernst & F. Wiebel, Baugesellschaft für elektrische Anlagen, M.-Gladbach, Stepaesstraße 38.

Fräulein
gesucht zu hilfsbedürftigen Knaben, ält., gebild., einf. d. Schulaufg. überwach., nähen kann u. i. Haush. hilft, 1. Dezbr. evtl. später. Zeugn., Gehaltsanspr. an Frau Oberarzt Treue, Bonn, Rh.

Bestempfohlene 4436
Zweitwärterin
die gut nähen kann, zum 15. Januar gesucht.
Frau Rechtsanwalt Lenh, Duisburg, Neue Marktstr. 9.

Suche auf sofort oder später ein einfaches, junges
Mädchen
welches alle Hausarbeit mit verrichtet, als Stütze in Landwirtschaftl. Haushalt bei Familienanschluß.
Frau Schulze-Altendorf, Altendorf bei Langschede.

4 Zimmer-Wohnung
zu vermieten. Hüttemannstr. 67.

Wohnung
von 4 Zimmern und Mansarden zu verm. Lindenstraße 12 I.

4 abgeschl. Zimmer
der Neuzeit entspr., an ruh. L. p. 1. Dez. oder später zu verm. Krückenweg 51.

Herrsch. Etagen,
4 u. 7 Zimmer, nebst Zubehör per 1. Januar zu vermieten. Märkischestraße 137.

Jg. Ww. Adopt. Kind 50.000, junge Waise, 400.000, gesch. junge Frau 180.000 Bm. und viele 100 andere vermög. Damen w. rasche Heirat mit Herren auch ohne Vermögen. „Fides", Berlin, Elisabethstr. 66. 4430

I. Etage,
6 Zimmer, per sofort oder später zu vm. Arneckestraße 69.

Privat-Unterrichts-Institut zu Dortmund.
(Begründet 1889).
Vorbereitung für obere Klassen höherer Schulen und zum Examen für den einj.-freiwilligen Dienst. Nachhülfe für zurückgebliebene Schüler.
K. O. Sichting,
Arndtstraße 82.

J. Fischer

Dortmund, Ostenhellweg.

Weihnachtspakete

10 Pfd. schwer, werden vom 20. bis 30. November von jedem Postamt angenommen.

Schutzkleidung

gegen Nässe und Kälte

für unsere Truppen im Felde.



Pelzbekleidung

Pelzwesten aus Kanin-, Hasen u. Katzenfell	**18.-**	**24.-**	**28.-**	**33.-**
Pelzjacken mit Aermel, feldgrauer Ueberstoff	**36.-**	**45.-**	**70.-**	
Pelzunterziehhosen, feldgrauer Ueberzug	**30.-**	**36.-**	**60.-**	
Pelzunterzieh-Mäntel 120 cm lang	**125.-**	**140.-**	**175.-**	
Pelzsocken und Schlüpfer			**6.-**	**9.-**
Pelzleibbinden	**7.75**	**9.-**	**12.-**	
Pelzbrustschützer	**8.-**	**12.-**	**16.-**	**18.-**
Pelzohrenwärmer und Pulswärmer mit wasserdichtem Ueberstoff			**1.95**	**2.25**
Ohren- und Pulswärmer in reiner Wolle	**50** Pfg.,	**75** Pfg.,	**95** Pfg.,	**1.25**
Kopf- u. Halsschützer in reiner Wolle	**1.25**	**1.50**	**1.95**	**2.25**
Kniewärmer lange Form, in reiner Wolle	**1.95**	**2.25**	**2.75**	**3.25**
Leibbinden wasserdicht			**1.50**	**1.90**	**2.50**
Brust- u. Lungenschützer			**1.25**	**1.75**	**2.25**

Gestr. Militär-Handschuhe

in Halbwolle und reiner Wolle	**0.95**	**1.25**	**1.50**	**1.75**	**2.25**
Lederhandschuhe mit Fenzi und Kamelhaarfutter	**2.90**	**3.90**	**5.-**	**6.-**	**8.-**	**9.75**
Lederhandschuhe mit Pelzfutter			**5.50**	**7.50**	**9.50**	**11.-**
Militär-Socken	**75** Pf.	**95** Pf.	**1.25**	**1.50**	**1.75**	**1.95**
Militär-Hosenträger	**75** Pf.	**95** Pf.	**1.25**	**1.50**	**1.75**	**2.25**

Wasserdichte Westen mit Aermel

aus bestem impr. Schilfleinen und Zeltstoff, teils mit reinwollenem Futter	**6.-**	**8.-**	**12.-**
aus Oeltuch u. leicht. Gummistoffen	**7.50**	**9.-**	**12.-**
aus bester Schirmseide	**8.-**	**12.-**	**16.-**

Lederwesten mit Aermel

aus Sämischleder	**24.-**	**28.-**	**33.-**
aus prima Glanzleder mit reiner Wolle gefüttert	**30.-**	**36.-**	**45.-**

Wasserdichte Hosen

Ueberziehhose aus feldgr. Oeltuch	**6.-**	**8.-**	**12.-**
Unterziehhose aus Oeltuch, Gummi, Seide und imprägnierten Stoffen	**9.-**	**14.-**	**18.-**
Sämischleder-Hose	**36.-**	**40.-**	**45.-**
Glanzleder-Hose	**30.-**	**33.-**	**38.-**

Gestrickte Unterzieh-Westen und -Jacken mit Aermel

in feldgr. und dunkelbraunen Farben, in wollgemischten u. reinwollenen Qualitäten **4.75 6.- 8.-**

Bleyles Fabrikat, garantiert reine Wolle **8.75 10.- 12.- 15.-**

Schlafsäcke

aus bestem impr. Zeltstoff

mit Luftkissen	Mk. **12.—**
mit warmen Futter	**18.—**
mit grosser Kopfhaube	**25.—**

Unsere Spielwaren-Ausstellung

ist eröffnet und bitten wir um gefl. Besichtigung.

Familien, deren Ernährer im Felde stehen, gewähren wir **nachstehende Erleichterung** beim Einkauf von Fest-Geschenken. **Jetzt ausgesuchte Spielwaren** stellen wir bei **wöchentlichen Ratenzahlungen** zur Lieferung **bis zum Feste zurück.** Ausserdem vergüten wir auf offen ausgezeichnete Preise **5 Prozent extra.**

Rabattmarken-Bücher nehmen wir in Zahlung.

Paul Oppler & Co.,

Spezial-Spielwarenhaus „Zur Puppenfee"

Fernruf 3416 **DORTMUND** **Westenhellweg 89**

Beste Bezugsquelle für Wiederverkäufer, Vereine und Schulen. 4409

ROSE & Co.

DORTMUND

MOBEL-FABRIK UND KUNSTGEWERBL. WERKSTÄTTEN FÜR DEN GESAMTEN INNEN-AUSBAU

AUSSTELLUNG KOMPLETTER WOHNUNGS-EINRICHTUNGEN

ANERKANNT GRÖSSTE AUSWAHL FEINSTE REFERENZEN VON BEHÖRDEN UND PRIVATEN

Persil

wäscht schnell und leicht

Kinderwäsche

Henkel's Bleich-Soda

Vertr.: Heinr. Hünnemann, Dortmund, Amalienstr. 28½. Telephon 1770.

Zur Beerdigung des verstorbenen Kriegers

Leutnant der Reserve

Johannes Kirckhefer

treten die Kriegervereine **Mittwoch, den 25. Novemb. vorm. 10 Uhr,** am **„Grafenhof",** Südwall, an.

Kreiskriegerverband Dortmund Stadt und Land. 4439

Pianos

aus Miete und wegen nicht gezahlter Raten zurückgenommen, bedeutend unter Preis abzugeben. 4409

Franz Reinelt,
Klaviermacher,
Dortmund, Balkenstr. 14-16
am Rathaus.
Fernr. 1992. — Gegr. 1874.

Bekanntmachung.

Der am 5. Mai 1875 zu Leipzig geborene Bildhauer und Stuckateur Paul Hofmeister bisher Binckeplatz 9 wohnhaft, sorgt nicht für seine geisteskranke Ehefrau, sodaß dieselbe für öffentliche Rechnung verpflegt werden muß. Sein Aufenthalt ist unbekannt. Im Ermittelungsfalle bitten wir um Mitteilung zu unserer Akte A/H 321.

Dortmund, den 19. November 1914.

Die Verwaltung des Armenwesens.

Bekanntmachung.

Die Militärpflichtigen des Jahrganges 1895, nicht in Dortmund (einschließlich der eingemeindeten Ortschaften) geboren sind, werden aufgefordert, den Anmeldung zur Stammrolle notwendigen Geburtsschein sich schon jetzt zu beschaffen. Die Scheine werden kostenfrei von den Standesämtern (nicht Polizeiämtern) ausgestellt.

Dortmund, den 19. November 1914.

Der Oberbürgermeister.

Die Hilfe

Wochenschrift für Politik, Literatur und Kunst

Herausgegeben von Dr. Fr. Naumann

bringt in wertvollen und stets originalen Aufsätzen der hervorragendsten Politiker und Parlamentarier ein getreues Spiegelbild unserer politischen und sozialen Zeitströmungen. Der unterhaltende Teil der „Hilfe" bringt ausführliche, selbständige Würdigungen aller Vorgänge und Erscheinungen auf dem Gebiete der Literatur u. Kunst. Bezugspreis vierteljährlich 2.50 Mark. Verlangen Sie bitte unter Hinweis auf diese Ankündigung ein kostenloses Monatsabonnement vom

Verlag Fortschritt (Buchverlag der „Hilfe") G. m. b. H. Berlin-Schöneberg.

Stadttheater Dortmund.

Dienstag, den 24. Nov.
6½—11¼ Uhr
Ermäß. Opernpreise.
Die Meistersinger von Nürnberg

Mittwoch, den 25. Nov.
7½—10 Uhr.
Erm. Volkstüml. Preise.
Kater Lampe

Grüne Rabattmarken nimmt in Zahlung

Jacobis

Schuhwaren-Haus nur

Dortmund

35 Kuckelke 35

Ecke Schwanenwall.





„Nordsee"

Gerberstr. 1-9 Hohestr.

1290 **Telefon 217.**

Dortmunder Tageblatt

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und gesetzl. Feiertage.

Abonnementspreis bei Abholung aus dem Hause, mit der täglichen Unterhaltungsbeilage und dem 14tägigen „Illustrierten Sonntagsblatt“ 65 Pfg. pro Monat, durch die Post bezogen für 3 Monate 2,00 Mk.

Druck und Verlag, sowie für die Inserate verantwortlich: Viktor Schanzer, Dortmund.

verbunden mit dem

Lokal-Anzeiger für Dortmund u. Hörde.

Mit Bekanntmachungen der städtischen und Militär-, sowie anderer Behörden.

Expedition: Dortmund, Prinzenstraße 9—11. — Fernsprech-Anschluß Nr. 160.

Inserate die 8gespaltene Kolonelzeile oder deren Raum 25 Pfg.

Reklamen die 4gespaltene Petitzeile oder deren Raum 80 Pfg. Bei zwangsweiser Beitreibung der Insertionsgebühren durch Klage od. Konkursverfahren wird der bewilligte Rabatt hinfällig. Erfüllungsort Dortmund.

Für Aufnahme von Inseraten an bestimmt vorgeschriebenen Tagen und Plätzen übernehmen wir keine Garantie.

Für die Redaktion verantwortlich: Max Sonnemann, Dortmund.

Nr. 275. | Dortmund, Dienstag, den 24. November 1914. | 31. Jahrg.

Zweites Blatt.

Sitzung der Stadtverordneten.

Dortmund, 23. Nov.

Die Sitzung wird um 6 Uhr abends von dem Stadtverordneten-Vorsteher Herrn Geh. Rat Tewaag in Anwesenheit von 52 Stadtverordneten eröffnet.

Steuereinschätzer.

Vor Eintritt in die Tagesordnung wurden in die Kommunalsteuer-Voreinschätzungskommission für die eingemeindeten Vororte gewählt: a) als Mitglieder: Barlemann, Friedrich, Rentner, Dortmund-Dorstfeld, 2. Bertz, W., Wirt, Dortmund-Dorstfeld, 3. Krumklemens, Landwirt, Dortmund-Dorstfeld, 4. Bertz, Fritz, Metzgermeister, Dortmund-Huckarde, 5. Diekmann, Landwirt, Dortmund-Rahm, 6. Ostermann, Landwirt, Dortmund-Deusen, 7. Pröpper, Diedrich, Schreinermeister, Dortmund-Eving, 8. Schmiemann, gent. Brinkhoff, Wilh., Gastwirt, Dortmund-Eving, 9. Weber, Heinrich, Schichtmeister, Dortmund-Lindenhorst, 10. Jones, Otto, Schichtmeister, Dortmund-Eving, 11. Steinhoff, Wilhelm, Gastwirt, Dortmund-Kemminghausen, 12. Schweer, Gottlieb, Landwirt, Dortmund-Eving. b) als Stellvertreter: 1. Pardon, Franz, Bäckermeister, Dortmund-Dorstfeld, 2. Tapphorn, Bernhard, Schneidermeister, Dortmund-Dorstfeld, 3. Schmale, Heinrich, Bergmann, Dortmund-Dorstfeld, 4. Fahrendorf, Friedrich, Markenkontrolleur, Dortmund-Huckarde, 5. Hackeloer, Theodor, Wirt, Dortmund-Huckarde, 6. Wortmann, Wilhelm, Bergmann, Dortmund-Wischlingen, 7. Dicke, Eduard, Schmiedemeister, Dortmund-Eving, 8. Claus, August, Bergmann, Dortmund-Eving, 9. Krampe, Heinrich, Anstreichermeister, Dortmund-Eving, 10. Meier, Wilhelm, Bäcker, Dortmund-Eving, 11. Husemann, Heinr., Gastwirt, Dortmund-Eving, 12. Schlattmann, Heinrich, Landwirt, Dortmund-Eving.

Festsetzung von Baufluchtlinien.

Als dringlich werden dem Bericht des Herrn Stadtv. Ruhfus gemäß die Fluchtlinien zwischen Torgauerstraße und Kluse festgesetzt.

Weiter werden folgende Magistratsvorlagen ohne Aussprache genehmigt:

Die Umwandlung von Wegen im Eingemeindungsgebiet in städtische Straßen, worüber Herr Stadtv. Suhrmann berichtet, als eine von polizeilichen Rücksichten gebotene Maßnahme; die Aenderung des Ortsstatuts über Anlegung und Bebauung von Straßen und Plätzen

nach dem Bericht des Herrn Stadtv. Suhrmann, der folgenden Magistratsvorschlag zu Paragr. 5 empfiehlt: „Insoweit Bürgersteiganlagen vor einzelnen Hausgrundstücken vor Herstellung der einheitlichen ersten Einrichtung durch den Gemeindevorstand auf Grund privatrechtlicher Abmachungen mit den Anliegern und auf deren Kosten geschaffen und diese Bürgersteige ganz oder teilweise Bestandteile der nach dem Straßenbauprogramm demnächst herzustellenden ersten Einrichtung der Bürgersteige werden, sind die Kosten dieser Anlagen nach Festsetzung des Gemeindevorstandes nach ihrem Werte für die erste Einrichtung bei Ermittlung der Gesamtkosten der einheitlichen Bürgersteigherrichtung in die Ausgabeberechnung miteinzustellen. Bei der Umlegung ist die Gutschrift dem Anlieger, der sie früher bezahlt hat oder seinem Besitz- und Rechtsnachfolger auf seinen Beitrag zu den Gesamtkosten anzurechnen.“

Kenntnisnahme.

Von den im Rechnungsjahre 1914 zur Ausführung gekommenen bezw. in der Ausführung begriffenen Straßen und Plätze wird Kenntnis genommen.

3500 Mk. für einen Kühlraum.

Herr Stadtv. Suhrmann empfiehlt, der Vorlage des Magistrats gemäß 3500 Mark zur Errichtung eines dringend notwendigen Kühlraumes auf dem Schlachthofe zu bewilligen. Die Stadtverordneten beschließen demgemäß.

Abtretung von Grund und Boden

Dem Bericht des Herrn Stadtv. Menke gemäß werden 6 Quadratmeter an der Körnebachstraße an die Signalbauanstalt Willmann u. Co. unentgeltlich zurückgegeben.

Gebühren für Kanal-Hausanschlüsse.

Herr Stadtv. Menke empfiehlt, die Gebühren für Herstellung von Kanal-Hausanschlüssen nach dem Vorschlage des Magistrats und zwar wie folgt festzusetzen: 1. für jeden Anschluß mit Untersuchungsschacht und den bei allen Anschlüssen gleichmäßig vorkommenden Arbeiten: a) bei einem gewöhnlichen Untersuchungsschacht mit eichenem Deckel 55 Mark; b) bei einem runden Untersuchungsschacht mit eisernem Bürgersteigdeckel 85 Mark; c) bei einem runden Untersuchungs-

Herren-Winter-Ueberzieher

Sämtliche Neuheiten zu allerbilligsten Preisen!

Herren-Ueberzieher	einreihige, glatte Form, in dunklen, soliden Stoffen	12.50	16.00	19.50	24.00	32.00	38.00	45.00
Herren-Ueberzieher	aus elegant gemusterten Stoffen, einreihig zum Durchknöpfen, zweireihig mit Gurt und Rückenfalte	16.50	21.00	25.00	29.00	34.00	39.00	48.00
Herren-Ueberzieher	**allerfeinste Ausführungen,** ein- und zweireihig, mit Gurt, sowie aparte weite Formen, vollständig Mass ersetzend	32.00	38.00	45.00	52.00	58.00	65.00	75.00

Loden-Joppen dauerhafte **Winter-Qualitäten** in bester Verarbeitung, ein- u. zweireihig
5.50 7.00 9.50 12.75 15.50 19.50

Bozener Mäntel **wetterfest,** mit Riegel und Rücken Falten
12.50 15.00 19.50 23.00 27.00 34.00

Meyer & Günther Dortmund

Steinplatz == Fernrut 3255.

Ein goldenes Mutterherz.

Roman von Erich Ebenstein. 39

einen Augenblick blickten sie einander an, die Herren etwas verlegen, die Damen neugierig einander rend. Dann stellte Lanzendorf, gewandt wie imüber das Peinliche der Situation hinweggleitend, rich vor.

Kitty Henderson, eine alte liebe Kollegin aus der Quirier Zeit.“ Und er knüpfte gleich eine Menge lls an diese Vorstellung.

Assunta hörte verwundert zu. Ihr Mann duzte sich er Kollegin — Theaterbrauch — ja, aber warum n der Fabrik? War sie Schwalblings Braut? ie im Traum hörte sie, daß vom Varietee die war, an dem Kitty Henderson während des Winaufgetreten war. Jetzt blieb sie in G. zu ihrem fügen. Im Juli wollte sie nach London. Im nach Amerika. Schwalbling würde mitkommen. leicht doch seine Braut? Warum nur Ferry nie r —

as aufdringliche Parfüm raubte Assunta fast den . Und dieses Spielen mit dem Lorgnon, mit Blickweshalb sah sie diese Person so seltsam mustern Lorieren geradezu.

ie schielte heimlich an ihrem Anzug hinab, ob etnicht in Ordnung sei. Aber es war alles in Ordnung.

Gnädige Frau sind zum ersten Mal hier?“ fragte helle Stimme neben ihr.

Ja.“ Dann wandte sie sich an ihren Mann. „Ich , wir wollten gehen, es zieht hier abscheulich,“ ie kühl. Es war das Einzige, was sie überhaupt

atürlich! Wir wollen auch die Herrschaften nicht aufhalten.“

alant bot er seiner Frau den Arm. Assunta verte sich stumm und schritt an seiner Seite hinaus, Dame vom Scheitel bis zur Sohle.

erry sah ihr mit einem bösen Blick nach und dann leise auf.

„Na, reichlich hochmütig scheint sie ja zu sein, und kalt wie Eis — armer Lanzendorf!“

Schwalbling schwieg. Er hatte immer Respekt vor Assunta gehabt und wußte nicht recht, was er sagen sollte. Auch ärgerten ihn Kittys kokette Blicke auf Lanzendorf.

Lanzendorf half Assunta in den Wagen.

„Liebenswürdig warst Du gerade nicht,“ brummte er dann, an ihrer Seite Platz nehmend. „Kitty ist wirklich ein liebes Ding, und schon, daß sie einmal meine Kollegin war, hätte Dich veranlassen müssen —“

Assunta schlug die Augen groß auf.

„Du hast mir nie ein Wort von dieser Kollegin erzählt. Uebrigens pflege ich meine Freundschaften nicht unter Varieteedamen zu suchen.“

Er biß die Lippen zornig zusammen.

Das war wieder Fabrizius'scher Familienhochmut.

Schweigend, jedes in eine Ecke gelehnt, fuhren sie heim. Das Barometer stand wieder einmal auf Windstille vor dem Sturm.

Aber der Sturm brach diesmal nicht los, einfach darum nicht, weil Lanzendorf sogleich nach Tisch „in Geschäften“ zur Stadt fuhr.

Assunta saß, in sich hineinbrütend, am Fenster und sah hinaus in den Garten, der sich mit zartem Grün geschmückt hatte.

Sie war unzufrieden mit sich selber. Warum war sie so hochmütig gewesen? Natürlich mußte ihn das ärgern. Am Ende mußte ja eine Varieteekünstlerin nicht notwendigerweise weniger sein als irgendein anderes Mädchen. Nun war er böse und kam sicher den Abend nicht heim.

Sie seufzte tief auf. Wie schwer war doch das Leben. Und einmal hatte es so lachend auf sie niedergeblickt voll strahlender Verheißung.

Sie stand auf und machte sich zwecklos im Hause zu schaffen. Aber es war so wenig zu tun in dem gut eingerichteten Haushalt, wo alle Arbeit von den Dienstboten getan wurde und für die Frau nichts übrig blieb, als — sich schön zu machen für den Mann.

Plötzlich kam ihr ein wunderlicher Gedanke. Nein, eigentlich so natürlich, daß sie nicht begriff, wie er ihr nicht schon längst gekommen war.

Sie wollte heim in die Stadt und Ferry vom Bureau abholen, wie im ersten Jahr ihrer Ehe. Solange hatte sie das nicht getan! Man wollte sie sich recht schön machen, ihn überraschen, und so lieb und zärtlich sein, wie damals.

Da hatte er schon immer die Minuten gezählt, bis sie kam, und ihr vom Fenster aus zugewinkt. Dann hatten sie, eng aneinander geschmiedet, einen Spaziergang gemacht und sich auf ihr liebes Heim gefreut.

Wie schön das damals war! Ja, es sollte wieder so werden! Mara war bei Sophie ja so gut aufgehoben. In fieberhafter Eile kleidete sie sich an, gab ihre Befehle für das Abendessen, küßte die Mara und machte sich auf den Weg, leichtfüßig und selig, wie ein junges Mädchen, das dem Geliebten entgegengeht.

Sein Bureau war nach dem Brande in einem Nebenhaus untergebracht worden, und Assunta war nur einmal flüchtig mit der Kleinen dort gewesen. Aber sie würde sich schon zurechtfinden. Man ging durch einen Garten nach einem Pavillon, daran erinnerte sie sich noch genau. Im ersten Raum waren Beamte, der zweite gehörte Ferry, und war sehr behaglich mit Luxus und Geschmack ausgestattet worden, „denn so was macht gleich Eindruck auf die Leute,“ hatte er damals gesagt.

Als Assunta den Flur des Vorderhauses durchschritt, dämmerte es bereits. Im Garten begegnete sie den letzten Beamten, welche sie achtungsvoll grüßten.

Es kam ihr vor, als ob ein Stück vor ihr eine Dame ginge, welche jetzt im Pavillon verschwand, aber sie achtete nicht weiter darauf. Gott weiß, wersonst dort wohnte. Und sie war voll Vorfreude, wenn sie an Ferrys Ueberraschung und das Wiedersehen mit ihm dachte.

Das erste Zimmer war dunkel, aus dem zweiten schimmerte durch die Milchglasscheiben der Tür Licht, und Stimmen schlugen an ihr Ohr.

War noch einer der Beamten bei ihm? Wie ärgerlich! Nun mußte sie warten.

Dann stockte ihr jäh der Herzschlag und etwas Eisiges ergoß sich langsam durch ihre Adern.

„Also, was machen wir heute, Ferryschatz?“ sagte drin eine helle Stimme, die Assunta unter tausenden erkannt hätte, obwohl sie sie nur einmal hörte — heute — „Schwalbling wollte zu mir kommen, aber ich hab' ihm abgesagt. Möchte mit Dir allein sein.“

„Ja, Kitty, aber — ich habe meiner Frau gesagt —“

„Du, laß mich mit Deiner Frau zufrieden! Sie ist schön, viel schöner als ich dachte, und ich bin beinahe eifersüchtig. Wenn Du mir heute ausknei st, dann glaube ich wahrhaftig, daß Du sie — liebst.“

„Aber, Kind, sei doch vernünftig! Du mußt doch begreifen — es war mir sehr peinlich heute vormittag —“

„Mir gar nicht!“ Die helle Stimme hatte einen dunklen, drohenden Klang bekommen. „Ich kenne Euch Männer und lasse mir kein X für ein U vormachen. Ich bin mißtrauisch, daß Du's nur weißt! Wegen Dir habe ich das Engagement in diesem Nest angenommen, wegen Dir bleibe ich hier. Alles habe ich getan, was Du wolltest, Deine Geschäfte in Ordnung gebracht, sogar diesen blöden Schwalbling kirre gemacht, aber dafür laß ich mich nicht abschütteln, wie es Dir paßt. Deine Frau ist mir zu schön. Du bist mir viel zu rücksichtsvoll gegen sie.“

„Aber Kitty —“ seine Stimme klang ärgerlich und gequält, „was fällt Dir nur ein? Ich bin doch kein Schwalbling — mir wirst Du doch keine Szene vorspielen wollen? Ich bin nicht der Mann, der so war — und überhaupt mit welchem Recht.“

Er unterbrach sich plötzlich. Draußen war die Eingangstür des Pavillons ins Schloß gefallen.

„Es wird doch keiner mehr von den Leuten —“ er riß die Tür auf. Alles dunkel und leer. Aus Vorsicht öffnete er noch die andere Tür. Der Garten lag dunkel und ausgestorben vor ihm.

Aufatmend schloß er wieder und schob den Riegel vor. Es wäre ihm sehr peinlich gewesen, wenn einer seiner Beamten Kittys Worte gehört hätte. Im Grunde fühlte er sich nicht schuldig, aber die Welt dachte ja immer gleich mehr, und es wurde so schon genug über diese Freundschaft geschwatzt. Wenn Assunta etwas erführe —

„Du machst auch gleich so einen Heidenspektakel, Kitty.“

„Also, was ist's? Willst Du den Abend mit mir verbringen? Oder nicht?“

Er mußte plötzlich lachen über ihre funkelnden Blicke. In einem Punkte waren sie doch alle gleich.

„Natürlich will ich, Närrchen! Gehen wir ins Theater und dann zu Herzberg soupieren.“ — —

(21.18)

sschacht mit schwerem Straßendeckkasten 135 Mark. 2. für 1 Meter Rohrleitung von 10 Zentimeter Weite 5,50 Mark; 3. für 1 Meter Rohrleitung von 15 Zentimeter Weite 6,50 Mark; 4. für 1 Meter Rohrleitung von 20 Zentimeter Weite 7 Mark. Die Stadtverordneten erheben den Magistratsantrag zum Beschluß.

Ein Erbbauvertrag

mit der Firma Wiemer und Trachte G. m. b. H. über ein 4000 Quadatmeter großes Grundstück am Hafen wird genehmigt.

35000 Mark für ein Anschlußgeleis.

Für die Pumpstation des städtischen Wasserwerkes zu Hengsen soll ein Eisenbahn-Anschlußgleis nach dem Verschiebebahnhof Herdecke angelegt werden. Die Kosten dafür in Höhe von 35 000 Mark werden bewilligt.

Haushaltsplan der städtischen Sparkasse für 1915.

In erster und zweiter Lesung wird der mit 40 700 Mark in Einnahme und 202 460 Mark in Ausgabe abschließende Haushaltsplan gemäß dem Bericht des Herrn Stadtv. Ruhfus genehmigt.

180000 Mark für den Westfalendamm.

Der Magistrat der Stadt Dortmund beantragt, unter nachträglicher Genehmigung der bereits gemachten Ausgaben für den je nach Erfordernis auszuführenden Einbau der Versorgungsleitungen in den Westfalendamm von der Märkischenstraße bis zur Gemeindegrenze, ferner für die Verlegung eines Feuermeldekabels und die Aufstellung von Laternen daselbst 180 000 Mark zur Verfügung von Magistrat und Baukommission zu stellen. — Nachdem Herr Stadtv. Beuckelmann über die Vorlage berichtet, wird dem Magistratsantrage stattgegeben.

Hierauf Schluß der öffentlichen Sitzung um 6,30 Uhr. In der darauf folgenden

geheimen Sitzung

wird die Versetzung des Lehrers Vogel und des Oberlehrers Professor Korte am Lyzeum 1 ab 1. Januar 1915 in den Ruhestand, die Beförderung des Magistratssekretärs Kühndahl zum Stadtsekretär vom 1. Oktober 1914 ab und die endgültige Anstellung des Feldarztes Ertle als Schlachthoftierarzt vom 1. Oktober 1914 ab unter dem dauernden Vorbehalt einer dreimonatigen Kündigung genehmigt.

Aus dem Gerichtssaal.

Strafkammer.

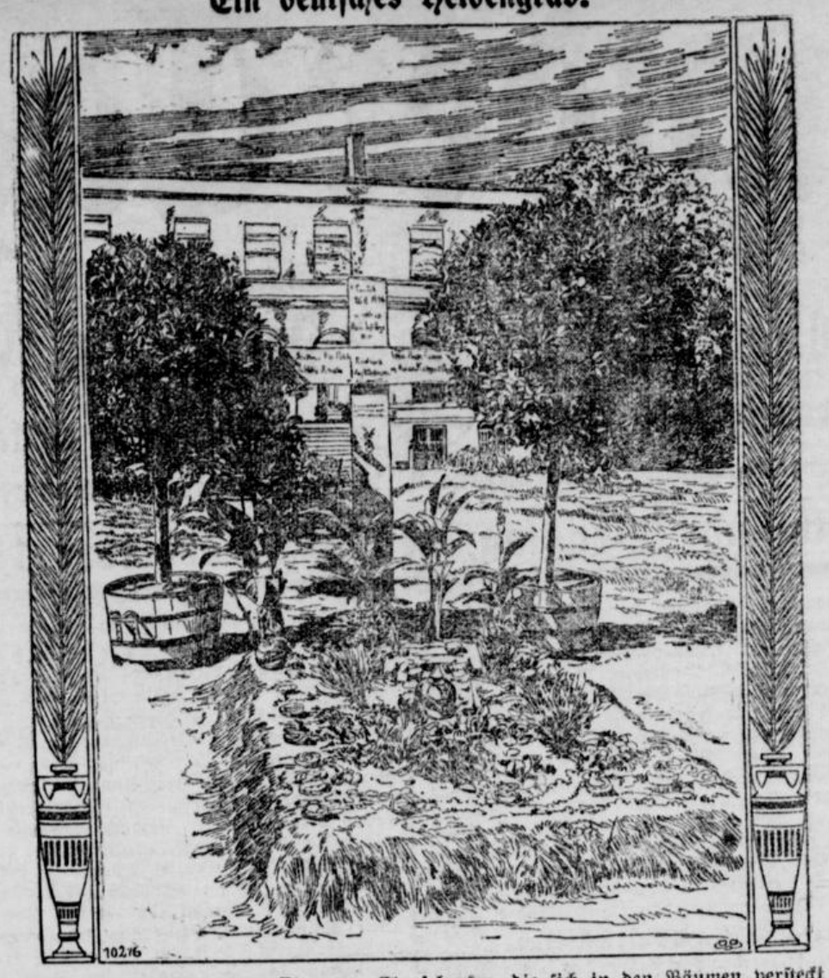
Dortmund, den 23. Nov.

Ein entsetzlicher Vorgang spielte sich am 8. September, nachts, im Hause Andreasstraße 8 ab. Dort wohnte die Witwe Wörtle mit ihrer Tochter und ihrem Sohne Rudolf. Viel Freude hat die Witwe an ihren Kindern, insbesondere an ihren Söhnen nicht gehabt. Ihr jüngster Sohn Rudolf war ein Müßiggänger und ein Freund des Schnapses. Am 8. September hatte er wieder derart viel getrunken, daß er in Begleitung eines gleichgesinnten Genossen, den er eingeladen hatte, die Schlafstätte mit ihm zu teilen, schwankend der Wohnung zusteuerte. Da die beiden betrunkenen Menschen polternd die Treppe hinaufstiegen und hinfielen, kamen einige Hausbewohner herbei, welche glaubten, den Wörtle für die nächtliche Ruhestörung an Ort und Stelle abstrafen zu müssen. Die Hiebe wirkten ernüchternd auf Wörtle. Er lief wütend in die Wohnung seiner Mutter, nahm ein Messer zu sich und drohte allen den Hals abzuschneiden, die ihn geschlagen hätten. Das Messer wurde ihm abgenommen, seine betagte Mutter trat ihm in den Weg und ermahnte zur Ruhe. Die wohlgemeinten Worte der Mutter brachten den Menschen aber erst recht in Wut; er soll nun der Mutter die brennende Lampe aus der Hand gerissen und ihr das brennende Licht ins Gesicht geworfen haben. Die Frau sank zu Boden, der Petroleumbehälter der Lampe explodierte und in wenigen Augenblicken stand die nur notdürftig angekleidete Frau in hellen Flammen. Wörtle und dessen Kollege machten sich eiligst davon. Auf die Hilferufe eilten Hausbewohner herbei, konnten aber nicht mehr helfen. Der alten Frau waren die Kleider bis auf den Hemdkragen am Halse vom Leibe gebrannt. Mit schweren Brandwunden am ganzen Körper wurde sie ins Krankenhaus gebracht; am folgenden Morgen gab sie aber schon ihren Geist auf. Wörtle wurde verhaftet und wegen fahrlässiger Tötung unter Anklage gestellt, weil man ihm nicht nachweisen konnte, daß er absichtlich die brennende Lampe der Mutter an den Kopf geworfen hatte. Er wurde zu einem Jahr Gefängnis verurteilt. Der Vertreter der Anklage hatte zwei Jahre Gefängnis in Antrag gebracht.

Schwurgericht.

Heute begann unter dem Vorsitze des Herrn Geheimrats Dr. Becker die letzte Tagung des Schwurgerichts für 1914. Die Verhandlung, die ein tieftrauriges Familienbild entrollte, richtete sich gegen den am 27. März 1880 in Dortmund geborenen Bergmann Richard Brummel aus Dorstfeld, Huckarderstraße 17 wohnhaft, der des Totschlags, begangen an seiner eigenen Frau: angeklagt war. Brummel, der mit seiner Frau am 15. Juni 1900 die Ehe einging, lebte mit dieser insbesondere in den letzten Jahren recht unglücklich. Sie ergab sich dem Trunke in einer Weise, daß sie ihr Leben alsbald verwirkt haben würde. Am 1. Juli war Frau Brummel wieder im Zustande fast sinnloser Trunkenheit. Als der Angeklagte nach Hause kam, geriet er über das Verhalten seiner Frau in große Erregung, er griff zum Revolver und jagte seiner Frau zwei Kugeln in die Schläfe, die in wenigen Augenblicken den Tod herbeiführten. Brummel empfand sofort Reue über seine in der Erregung begangene Tat, er brachte seine Kinder in Sicherheit und stellte sich selbst der Polizei. Der Angeklagte war in vollem Umfange geständig, er versicherte, seine Frau sei selbst Schuld an ihrem Unglück, das Maß des Duldens sei voll gewesen, er habe es nicht mehr aushalten können. Als er am betreffenden Abend die Wohnung betreten habe, sei seine Frau wieder total betrunken gewesen, an der Herdstange habe sie sich festhalten müssen. Verzweifelt habe er ihr den Rücken gekehrt und sei aus dem Hause gegangen. Als er nach einiger Zeit zurückkehrte, habe seine Frau regungslos im Bett gelegen, während das jüngste Kind geschrien habe. Der Aerger habe ihn dann so ergriffen, daß er den Revolver aus der Kommode genommen und seiner Frau zwei Schüsse in die Schläfe gejagt habe. Als der Vorsitzende dem Angeklagten vorhielt, es sei doch eine schlimme Tat, konnte Brummel seine Tränen nicht mehr zurückhalten, er beteuerte, seine Frau sei an allem Schuld. Wenn sie Geld hatte, betrank sie sich, sie kein Geld hatte, schleppte sie Anzüge und ins Pfandhaus, um ihrer Leidenschaft frönen zu nen. Den Haushalt habe sie vernachlässigt, Kinder seien häufig nicht in den Schulunterricht kommen, weil seine Frau unfähig gewesen sei, Kindern zu helfen. Die Beweisaufnahme hat im Wesentlichen die Angaben des Angeklagten, Mitleid nicht versagt werden konnte. Die Geschworenen sprachen den Angeklagten zwar des Totschuldig, billigten ihm aber mildernde Umstände Das Gericht erkannte auf ein Jahr Gefängnis, brachte drei Monate erlittene Untersuchungshaft Anrechnung.

Ein deutsches Heldengrab.



In dem deutschen Heldengrab in Chau de Elvoold bei Eppingheim, das dies Bild zeigt, ruhen ein Leutnant, ein Unteroffizier und 8 Mann sämtlich von der 11. Komp. des Ref.-Inf.-Reg. Nr. 12, die den Sturm auf das dargestellte Schloß unternommen hatten und nach Gelingen des Sturmes von feigen Halunken, die sich in den Bäumen versteckt hatten, hinterrücks erschossen wurden. Vor diesem Schloß, welches wegen des feindlichen Verhaltens seines Besitzers von unseren Truppen in Brand geschossen wurde, wurden die Helden gemeinsam in die Erde gebettet.

Gefangene Turkos.



Gefangene Turkos von der Kampffront Nieuport Dixmuiden.

Unser Bild zeigt den Transport gefangener Turkos von der Schlachtlinie. Diese in Frankreichs Heer dienenden Söhne Nordafrikas sind Mohammedaner und werden jetzt, wenn sie in deutsche Kriegsgefangenschaft geraten, auf Befehl des Kaisers den Türken ausgeliefert. Ihre Zahl beträgt bis jetzt schon 2000.

Karikatur „Die Engländer in Indien".



Der Jäger bedient sich eines menschlichen Köders um das Krokodil zu schießen.

Diese Karikatur zeigt, wie freundlich früher die Franzosen die ihnen verbündeten Engländer charakterisiert haben und ist einer aus dem Jahre 1899 stammenden Nummer der in Frankreich stark verbreiteten Zeitschrift „Le Rire" entnommen. Damals bestand zwischen England und Frankreich wegen kolonialpolitischen Differenzen ein sehr gespanntes Verhältnis.

Handel und Verkehr.

Berlin, 24. Nov. Die Zeichnungen auf die österreichische Kriegsanleihe übertreffen nach den Wien vorliegenden Nachrichten alle Erwartungen. die in Deutschland lebenden Oesterreicher beteiligen an der Subskription lebhaft. Bei den der österreichischen Regierung nahestehenden Banken und Kliers erfolgten namhafte Anmeldungen.

Eckstein No 5 Trustfrei
2½ Pfg
beste Cigarette

Bekanntmachung

betr. Musterung und Aushebung der unausgebildeten Landsturmpflichtigen der Jahrgänge 1894 bis einschließlich 1889 des Stadtkreises Dortmund.

Um einen Ueberblick über den Bestand der lichen unausgebildeten Landsturmpflichtigen zu nen, hat das stellvertr. Generalkommando 7. korps die Musterung und Aushebung der unbildeten Landsturmpflichtigen der Jahrgänge bis einschließlich 1889 angeordnet.

Die Musterung beginnt am 1. Dezember ds. findet im Reinoldushofe, Wißstraße 17, statt.

Es haben sich hierzu unter Vorlage des Landsturmscheines sauber gewaschen und in cher Kleidung zu stellen, und zwar stets vor 7,30 Uhr:

am 1. Dezember: Jahrgänge 1894, 1893 und Buchstabe A. bis einschließlich G.

am 2. Dezember: Jahrgang 1892 Buchstabe einschließlich O. sowie Buchstabe S;

am 3. Dezember: Jahrgang 1892 Buchstabe T bis einschließlich Z;
Jahrgang 1891 Buchstabe A bis einschl. G, sowie Buchstabe J;

am 4. Dezember: Jahrgang 1891 Buchstabe K bis einschließlich N;

am 5. Dezember: Jahrgang 1891 Buchstabe S bis schließlich Z und
Jahrgang 1890 Buchstabe A bis einschließ

am 7. Dezember: Jahrgang 1890 Buchstabe E bis schließlich L, sowie Buchstabe N;

am 9. Dezember: Jahrgang 1890 Buchstabe M bis einschließlich V, sowie Buchstabe X, Y, Z;

am 10. Dezember: Jahrgang 1890 Buchstabe B, gang 1889 Buchstabe A bis einschließlich Buchstabe H;

am 11. Dezember: Jahrgang 1889 Buchstabe J bis einschließlich N, sowie Buchstabe

am 12. Dezember: Jahrgang 1889 Buchstabe O. bis einschließlich Z.;

Diejenigen Landsturmpflichtigen, festangestellten Beamten und ständige Arbeiter der Eisenbahn, Post, und der Telegraphie, über die ihre Beschäftigung Unabkömmlichkeits-Bescheinigungen ausgestellt sind von der persönlichen Gestellung im Musterungstermin befreit.

Jeder Landsturmpflichtige ist verpflichtet, Aufforderung Folge zu leisten, widrigenfalls Bestrafung erfolgt.

Eine besondere schriftliche Einladung für die sturmpflichtigen erfolgt nicht.

Diejenigen unausgebildeten und noch nicht hobenen Landsturmpflichtigen, die in Dortmund gezogen sind, und sich noch nicht zur Landsturm angemeldet haben sollten, haben sich ungesäumt Vorlage ihrer Militärpapiere im Militärbüro, tenstraße 35, Zimmer 207, und 208, zu melden.

Unterlassung der Meldung wird ebenfalls bestraft.

Ebenso hat derjenige strenge Strafe zu gewärtigen, welcher im Musterungslokal in betrunkenem Zustande erscheint oder Ruhestörung verursacht.

Dortmund, den 19. November 1914.

Der Oberbürgermeister.

Bekanntmachung.

In Ausführung der Verordnung des Königlichen stellvertr. Generalkommandos vom 12. Oktober ds. — I b Nr. 11 019 —, vom Herrn Regierungspräsidenten zu Arnsberg unter dem 15. v. Mts. bekanntgegeben, wird hiermit zur allgemeinen Kenntnis gebracht, daß auch der Verkauf von Branntwein durch Automaten vom stellvertr. Generalkommando verboten worden ist.

Zuwiderhandlungen werden unnachsichtlich zur Bestrafung gebracht.

Dortmund, den 23. Nov. 1914.

Die Polizei-Verwaltung.

Räumungshalber verkaufe ich mein gesamtes reichhaltiges Lager in Uhren, Schmuck-, Gold- u. Silberwaren zu ausserordentlich herabgesetzten Preisen.
Brückstrasse 15 Aug. Wienhold, Dortmund, Fernruf 1513.

wie verzaubert dastanden und kaum zu sprechen wagten. Das war in einem Bauernhause von Schenna. Der Bauer — ein ländlicher Tierarzt und darum ein nicht ganz Unbefangener — stand gerade am Fenster und hatte uns die Straße heraufkommen sehen. Er kannte den Erzherzog von früher her und sagte deshalb zu seinem Weib und seinen Kindern: „Jetzt könnt ihr den Erzherzog Franz Ferdinand sehen; er kommt gerade mit einem Herrn von da unten herauf!“

„Ach geh!“ sagte die Bäuerin. „Das kann nicht der Erzherzog sein, der sieht ja aus wie ein gewöhnlicher Mensch!“

„Das freilich! Meinst du, Fürsten und Könige steigen in der Uniform oder gar mit der Krone auf dem Kopfe auf den Bergen herum? Wenn du's nicht glaubst, so schau daher,“ sagte der belesene Halbbauer, indem er den Kalender in die Hand nahm. „Da ist just sein Porträt zu sehen. Da schau, ob er's ist!“

In demselben Augenblick klopfte es an die Tür — und wir traten in die Stube. Der Kalender lag noch aufgeschlagen am Fensterbrett und zeigte das Bildnis des Erzherzogs. Dieser begrüßte die Leute wie immer freundlich, befragte sie über verschiedenes, erhielt aber nur äußerst schüchterne Antworten. Er trat dann ans Fenster, sah in den aufgeschlagenen Kalender und sagte zu mir: „Sieh, da ist gar meine indische Reise zu finden.“ Er blätterte weiter und fand das Porträt seines erst kaum vor Jahresfrist verstorbenen Vaters, des Erzherzogs Karl Ludwig. Ein Schatten stummen Schmerzes flog über sein Antlitz. Das Blättern im Kalender schien die Leute noch mehr zu verblüffen. Sie standen wie angewurzelt vor uns. Der Erzherzog richtete nun einige Fragen an den Bauersmann, die dieser gerade zur Not, fast stotternd beantwortete. Wir mußten bald einsehen, daß hier nicht viel zu machen sei.

Die Steinhuber-Bäuerin in Algund, deren schöner Hof von uns besichtigt wurde, hatte keine Ahnung, welch hoher Gast bei ihr eingekehrt war. Als sie dem Erzherzog eine Jause anbot, nahm sie es gerade schier übel, daß er bei ihr nicht „marenden“ wollte.

„Das nächste Mal, Frau Bäuerin, das nächste Mal, wenn ich komme, will ich bei euch marenden, und zwar gut und lang,“ sagte der Erzherzog beschwichtigend. „Ich komme schon ein anderes Mal.“

Gelegentlich eines anderen Besuches wurde der Erzherzog, der allerlei kleine Geschenke für die Kinder des Hofes mitbrachte, von dem zuerst etwas unwirschen Bauern für einen — Hausierer gehalten; der konnte sich nicht beruhigen, als er seinen Irrtum einsah . . .

Während einer Maifahrt mit dem Schullehrer hatte der Erzherzog in Erfahrung gebracht, daß im Dorfe Schenna bei Meran ein alter, lediger Bauer wohne, der ein wahres Arsenal von altem Zeug besitze und dies in einer schön getäfelten Stube verwahre. „Da müssen wir hin,“ sagte sofort der Erzherzog. In fröhlicher Stimmung, über hundert Dinge plaudernd, langten sie darauf beim Pfösthof an. Das Haus, von einem alten Gemäuer umgeben, glich einem vollkommenen Edelsitz.

Der Erzherzog war nicht wenig verblüfft, als er bei dem greisen bäuerlichen Diogenes eintrat. Was sich da den Blicken darbot, läßt sich schwer beschreiben. Der Erzherzog schlug die Arme vor der Brust ineinander, blieb eine Weile stumm, wandte sich dann gegen mich und sah mich groß an. Endlich gab er seiner Ueberraschung mit den Worten Ausdruck: „Hat der a Wirtschaft?“

Unterdessen hatte sich der seltsame Bewohner dieses einzigartigen Gemaches von seinem Sitz am Erkertisch erhoben und ging uns freundlich lächelnd entgegen, der Erzherzog bot ihm die Hand, erkundigte sich um das Befinden des sehr gemütlich dreinschauenden Alten und bat um die Erlaubnis, sein interessantes Inventar besichtigen zu dürfen. Dabei konnte er sich schon gleich über den drolligen Anblick, den das ganze Zimmer bot, des Lächens nicht erwehren. Wir verfielen beide in einen förmlichen Lachkrampf. Eine Zeitlang konnten wir kaum zu Atem kommen. Endlich fand der Erzherzog die Stimme wieder, wischte sich die Tränen aus den Augen und sprach dann zu mir gewendet:

„Ich bin weit auf der Welt herumgekommen, war in Aegypten und Indien, aber so etwas — na, so etwas ist mir noch nicht vorgekommen.“

(Schluß folgt.)

Aus Welt u. Leben

tf **Guillotinen vor der französischen Revolution.** Bereits in einem im Jahre 1510 zu Straßburg gedruckten Buch mit der Lebensbeschreibung der Heiligen sieht man laut „Frkft. Ztg.“ zwei Abbildungen von Guillotinen. Lucas Cranach d. A. entwarf im Jahre 1539 die Darstellungen zum Tode der Apostel, unter denen wir den Apostel Matthäus mit dem Kopf unter einer Guillotine sehen. Man nannte diese grausamen Maschinen damals Enthauptungsdiele und römisches Fallbeil. Zur Zeit der großen Revolution wird zuerst wieder in der in Kehl erscheinenden Zeitschrift „Oberrheinische Mannigfaltigkeiten“ eine solche Enthauptungsdiele im Jahr 1783 beschrieben. Im folgenden Jahr beschrieb der Göttinger Philosoph Christoph Meiners das Fallbeil zur Hinrichtung in der Mainummer der Berlinischen Monatsschrift recht eingehend. Erst fünf Jahre später, am 10. Oktober 1789, schlug der Pariser Arzt Jose Ignace Guillotin der Nationalversammlung die Anwendung einer Maschine zur einheitlichen Vollziehung der Todesstrafe für alle Stände vor. In einem Spottgedicht machte man sich über diesen Vorschlag lustig und gab den Hinrichtungsmaschinen den Namen Guillotinen. In Frankreich kostete die Einführung dieser Maschinen über sieben Millionen Francs. Am 26. April 1792 fand in Frankreich die erste Hinrichtung mit einer Guillotine statt. Bereits im folgenden Jahre machte der Reichsanzeiger darauf aufmerksam (1793, Nr. 135, S. 1172), daß die Ehre dieser Erfindung nicht dem Franzosen Guillotin, sondern mindestens dem erwähnten Professor Meiners zukomme. Einige behaupten, die Guillotine sei ursprünglich eine persische Erfindung. Sicher ist, daß sie im Mittelalter zur Hinrichtung vornehmer Personen gebraucht wurde. Eine geschnitzte Darstellung einer solchen Hinrichtung sieht man in einer Türfüllung aus dem 15. Jahrhundert in der Ratsstube zu Lüneburg. Dort wird die Hinrichtung des Sohnes des Manlius Torquatus veranschaulicht. Nicht genug, daß in der französischen Revolution diese Maschine in Massen angeschafft und fast ununterbrochen benutzt wurde, auch eine Hausguillotine wurde erfunden, die ganz aus Eisen und Stahl bestand und dazu diente, Patienten, die das Zimmer nicht verlassen konnten und doch zum Tode verurteilt waren, in ihrem Schlafzimmer hinzurichten. Ueber diese kaum glaubliche Erfindung berichtet am 15. August 1794 der Frankfurter Staats-Ristretto.

tf **Was der deutsche Seemann vom Wind glaubt.** An der Ostsee wie an der Nordsee ist unter den Seeleuten der Wahn verbreitet, daß durch Pfeifen der Wind gelockt und verstärkt werde. Wehe drum dem, welcher an Bord pfeift, wenn Sturm sich erhebt, ist er doch in Gefahr, gelyncht zu werden, weil Kapitän und Matrosen überzeugt sind, daß der Sturm dann zum Orkan anschwellen könne. Bei schwachem Wind aber oder bei einer Windstille ist es nicht unzweckmäßig, in einem lockenden Ton zu pfeifen. Da man ja aber doch nicht wissen kann, ob der Wind nicht dadurch gar zu stark werden möchte, muß man zwischen dem Pfeifen dem als Luftdämon gedachten Wind einige Schmeichelworte zusprechen, z. B.: „Kumm oll Brörin“ (Brüderchen); „kumm oll Jung!“ Aeltere Schiffer haben es nicht einmal nötig, den Wind zu locken. Sie stehen mit ihm auf Du und Du und brauchen sich nur ans Steuer zu stellen und einige Male in kosendem Ton zu rufen: „Kuhl up, oll Bare! Kuhl up, Kuhl up!“ (Kühl auf, frische auf, alter Gevatter): binnen einer Viertelstunde kommt denn gewiß der gewünschte Wind. Sofern sie aber sich nicht damit begnügen, halblaut in schmeichelndem, vertraulichem Ton zu rufen, können sie leicht erfahren, daß der Brausewind etwas zu gewaltig auftritt. Bei konträrem Wind darf man an Bord gar nicht flicken oder nähen, weil sonst der Wind festgenäht wird und nicht herumgehen kann. Bei gutem Wind aber ist das Nähen sehr ratsam, denn dann wird er ebenfalls festgenäht und man behält ihn.

tf **Legionäre.** Spanische, syrische, gallische, britannische, germanische Legionen! Mannigfach sind ihre Namen gewesen, so vielfältig, wie die alte, starke Roma Provinzen hatte. An fast alle damals bekannten Länder sind ihre Namen geknüpft. Die bedeutendsten Führer haben an der Spitze dieser berühmten römischen Legionen gestanden, Cäsar, Marius, Pompejus, sie haben den Ruhm weit hinausgetragen in unbekannte Länder, über ferne Meere, und auf ihren Spuren folgte die Kolonisation, der römische Kaufmann, und es siedelten sich um die „castra“, die Truppenlager, die Menschen, gründeten Städte, deren Spuren uns heute noch auf Schritt und Tritt begegnen. Römertore und Römerschanzen, in allen Landschaften finden wir sie, gewaltige Wasserleitungen erinnern noch daran, länderverknüpfende Straßen tragen ihren Namen und zeigen den Weg, den einst mit eisenfestem Schritt die Legionen marschierten, wenn in der äußersten Mark des Reichs Barbareneinfall drohte. Allen möglichen großen, vaterländischen und egoistischen Zielen haben die römischen Legionen gedient. Hell und blank, wie ihre Rüstung, war allezeit ihre Tapferkeit und ihr kriegerischer Ruhm dauerte an bis in die spätere Zeit des sinkenden Römertums. Damals, als die Verweichlichung ihren Einzug in das weltmächtige Rom hielt und den schnellen Verfall herbeiführte, damals auch blieb der Ruhm der Legionen, aber die Legionäre waren keine Römer mehr, es waren Barbaren, Germanen, die Erben der römischen Macht und des römischen Weltreiches. Noch einmal unter Napoleon dem Großen, der wie ein zweiter römischer Triumphator, die Welt im Siegeszuge durcheilte, hörte man den Namen Legionen, die deutschen, die spanischen Legionen, sie alle kämpften unter seinen Fahnen und erfochten ihm den Sieg. Jetzt trägt nur noch eine Einrichtung den einst ehrenvollen Namen der Legionen, das ist die französische Fremdenlegion, nichts erinnert bei ihr an vergangene große Tage römischer Legionäre, es ist ein buntes Gemisch von Abenteurern und Untergegangenen aller Länder. Doch noch gibt es in Frankreich einen Orden, der den Namen der „Ehrenlegion“ trägt, von Bonaparte gestiftet zur Belohnung von Großtaten der Zivil- und Militärpersonen. Für den Christen gibt es aber noch eine glanzvolle Erinnerung an die Zeit der Legionen in der „Thebäischen Legion“, die unter Kaiser Maximilian um 300 n. Chr. niedergemetzelt wurde, weil sie, selbst meist aus Christen bestehend, sich weigerte, die Christen zu verfolgen. Ihr Führer war der heilige Mauritius.

H. K.

Die Frau im Sprichwort.

„Ohne der Frau Geleit herrscht keine Fröhlichkeit.“

„Ohne Weib an der Seite genießt der Mann keine Freude.“

„Eine gute Frau ist auch eine Krone.“

„Eine Frau, die schafft, ist auch tugendhaft.“

A. F. D.

Familienfreund

Blätter zur Unterhaltung und Belehrung

Hochsaison.

10] Kulturstück aus der Sommerfrische von Franz Schrönghamer-Heimdal. (Nachdruck verboten.)

Auf dem Tennisplatz fliegen Bälle hinüber und herüber. Kurze Rufe der Spielenden und die helle Kommandostimme des Leutnants der Reserve.

Es ist nur gut, daß Baronin von Hechtersheim auf den Doktor zukommt und ihm mit dem holdseligsten Lächeln die Hand reicht. Dr. Zwickel küßt sie flüchtig. Aber er küßt sie. Die auf dem Tennisplatz, die Delius, soll nur sehen, daß auch ein Privatgelehrter sich als Kavalier benehmen kann.

Man kann auch mit einer Dame am Arm am Tennisplatz vorübergehen und das gleichgültigste Gesicht von der Welt zur Schau tragen, obwohl man eine Baronin von Hechtersheim am Arme führt. Als wäre das etwas ganz Alltägliches. Man beachtet die Spielenden kaum, erwidert ihren Gruß nur kurz, nur so nebenhin, obwohl eine Delius dabei ist, und schenkt seiner Dame um so größere Aufmerksamkeit.

Man geht aufs freie Feld hinaus, wo die biederen Hochwinkler ihre Garben binden und aufladen. Man hört den Schrei des Adlers über fernblauenden Wäldern. So groß und weit ist alles, als geschähe ein Wunder. Ein Wunder, so groß wie der Engländer, der dort durchs hohe Korn schreitet, das ihm kaum übers Knie reicht. Aber er grüßt von weitem herüber. . . .

Die Baronin schmiegt sich vertraulich an den Gelehrten, als müßte es so sein, und als wäre es von jeher so gewesen.

„Sie Glücklicher!“ sagt sie.

„Wieso?“ fragt der Gelehrte und Volksschriftsteller.

„Als ob ein Junggeselle nicht glücklich wäre! Sie waren doch immer Hagestolz.“

„Da haben wir's ja . . .“

Die Baronin seufzt leise.

„Aus welchem Grunde seufzen Sie?“ fragt der Doktor. Aber im gleichen Augenblick besinnt er sich seiner Kavalierpflichten und fügt zur Entschuldigung bei: „Das heißt, ich will nicht indiskret sein. Es ist nur die Anteilnahme.“

„Sie Bester!“

„Sie haben wohl Schweres hinter sich?“

Ein neuer Seufzer.

„Es tut so wohl, sich aussprechen zu dürfen. Wenn ich Sie aber langweile, Herr Doktor?“

„Aber bitte, bitte, bitte . . .“

Der Protest des Doktors ist so energisch, daß ihm der Spazierstock entfällt. So geschmeichelt fühlt er sich, in die Verhältnisse der Baronin eingeweiht zu werden, von der man allerhand Abenteuerliches munkelte.

„Ich bin eine geborene Deutsche, aus der Königsberger Gegend,“ beginnt die Baronin. „Als ganz junges Mädchen, ich mochte vielleicht zwei Jahre alt sein, verlor ich meine guten Eltern durch den Tod . . .“

„Sie Aermste!“

Die Baronin fährt mit dem Mouchoir über die Augen. „Ein Oheim mütterlicherseits, ein guter, wenn auch etwas willensschwather Landedelmann nahm mich als Doppelwaise auf sein Rittergut. Da waren drei Töchter da, meine Cousinen . . .“

„Die waren gewiß recht lieb zu Ihnen?“

„O nein! Das Gegenteil! Ich wurde als Aschenbrödel behandelt!“

„Das finde ich niederträchtig!“

„Nicht wahr? Aber bald zeigte es sich, daß die Intrigen meiner häßlichen Cousinen nicht von Dauer sein konnten. Denn Er kam . . .“

Die Baronin sieht verloren vor sich hin; der Doktor nickt verständnisvoll.

„Es war bei einem Kaisermanöver des Gardekorps, das in der dortigen Gegend abgehalten wurde. Wir erhielten Einquartierung, natürlich lauter Offiziere. Der älteste Adel Preußens war vertreten. Der schönste und stattlichste der Offiziere, ein junger Oberleutnant, sah mich an. Ich ihn. Dann war das Große geschehen.“

„Ich ahne es,“ meinte der Doktor andächtig.

„Er hieß Hechtersheim, Oberleutnant Freiherr von Hechtersheim. Er zog die kaum Siebzehnjährige an sich, küßte sie und sagte: „Bist du mein?“ Ich sagte ja. Dann ging er zu meinem guten Oheim und warb um mich. Aber mein Oheim, selber Oberst a. D., sagte zu ihm: „Sie hat nichts a's das nackte Leben.“ Das war eine große Lüge, die ihm meine garstigen Cousinen eingegeben hatten, um mir mein Glück zu verderben. In Wirklichkeit besaß ich ein Vermögen von einer halben Million, den Erlös aus dem Verkauf meines väterlichen Erbes.“

Die Baronin seufzt von neuem und bittet mit seelenvollem Augenaufschlag: „Erlassen Sie mir, bitte, die Schilderung des Folgenden.“

„Sehr gerne, meine Gnädigste,“ meint der Doktor treuherzig, „obwohl ich sehr gespannt bin.“

„Um es kurz zu machen,“ fährt die Baronin weiter, „führe ich nur noch an, daß meine Unschuld schließlich doch siegte. Wir ließen uns in London trauen und fuhren nach Brasilien, wo mein Gemahl das Erbe seines einzigen Onkels, eines Latifundienbesitzers in Splanada, der eben gestorben war, antrat. Dort verlebten wir zehn Jahre der glücklichsten Ehe, leider ohne Kind. Bis eines Tages . . .“

Die Baronin hemmt den Schritt; in ihren Mienen Schmerz und Entsetzen.

„Ich weiß es noch, als wäre es erst vor einer Stunde geschehen. Eines Tages brachten sie mir meinen Gatten von der Jagd . . . Auf einer Tragbahre . . .“

Der Doktor sieht die Erzählerin betroffen an.

„Von einem Jaguar zerfleischt!“

Doktor Zwickel hat keine Zeit, über das Schicksal eines zerfleischten Latifundienbesitzers nachzudenken, denn die Baronin sinkt ihm mit leisem Aufschrei in die Arme. Es ist das erste Mal in seinem Leben, daß er eine Dame in Armen hält. Ein ganz eigentümliches Gefühl beschleicht ihn: er denkt aber dabei nicht an die Ohmächtige, sondern an eine andere, deren helles, kurzes Lachen irgendwo in den Sommerlüften verzittert.

Fräulein Sommer beobachtet vom Tennisplatz herüber die Gruppe und frägt mit dem Tennisschläger darnach weisend:

„Was ist denn das?“

Der Referendar und Leutnant der Reserve klemmt das Monocle ein und näselt: „Aeh! Das is ja janz jut. Das jibt ja 'nen Polterabend!“ — Die Gruppe löst sich auf und verschwindet hinter wiegenden Kornwogen.

Fräulein Delius lächelt kalt und verschlagen.

* * *

Es sind Tage voll Wonne.

Die Sonne geht um fünf Uhr auf und um acht Uhr unter. Das klingt sehr alltäglich. Allein für Hochwinkel begreift diese Tageszeit die lautersten Freuden, deren ländliche Seelen fähig sind.

Um acht Uhr geht die Sonne unter und um fünf Uhr wieder auf. Das ist sehr leicht gesagt. Allein in dieser Zeit wiegen sich edle Herzen in Träumen, deren Ausgang unzweifelhaft erscheint, weil Hochsaison ist, an deren Spitze der Bader steht. Denn er hat das Wort geprägt, für Hochwinkel wenigstens, und als Vorstand vom Verschönerungsverein wird er schon wissen, was es zu bedeuten hat. Die andern ahnen diese Bedeutung nur, aber sie folgen ihr in der Praxis.

Zum Beispiel der Schaller. Denn der Trambahnschaffner aus der königlichen Haupt- und Residenzstadt München ist schon da gewesen und hat die gewünschten Altertümer vom Tändler in der Schleißheimerstraße mitgebracht. Der gute Mann hat aus seiner Hochwinkler Zeit nämlich noch soviel Volksseele ins Großstadtleben und den nervenzerrüttenden Lärm der Trambahnen mit hinübergerettet, daß er den Brief des biederen Bruders in seiner ganzen Originalität sofort begriffen hat. Er ließ sich wegen eines wichtigen Familienereignisses für den nächsten Sonntag Urlaub geben. Aber das Familienereignis begann beim Tändler in der Schleißheimerstraße und endete mit etlichen Pfund Bauerngeselchten, so daß es zu beiderseitiger brüderlicher Zufriedenheit ausfiel.

Jetzt fährt der Bruder Trambahnschaffner im Gedanken an das eroberte Bauerngeselchte wieder die Nerven der armen Großstadtmenschen kaputt, wogegen der andere Bruder, der Schaller in Hochwinkel genannt, in Dachböden und Taubenschlägen herumkriecht, Altertümer unterbringt und an den Kommerzienrat Semmer denkt.

Nach dieser Arbeit kann man gemütlich unter der Haustüre stehen und recht treuherzig dreinschauen, wenn etwa ein Kommerzienrat und Altertumsliebhaber vorbeigeht.

„Nu — nix Neues, Herr Schaller?“

„A schön's Wetterl ham ma halt.“

„Prima! — Nix Altertümer?“

„I moan' nimmer. Es kunnt sei', daß auf'm obern Dachboden noch so a all's G'raffel rumliegt.“

Erscheint täglich mit Ausnahme des Sonn- und Feiertages.
Abonnementspreis: ... mit der täglichen Gratisbeilage „Illustriertes Sonntagsblatt" ... durch die Post bezogen ...
Schriftleitung und Verlag, ...
Fernsprecher: ...

Bulg... Polen.

...r heutige ...ersten He...

...s Mi...

Der Kommerzienrat will schon vorbei und auf den oberen Dachboden des Schallerschen Anwesens; allein der biedere Oekonom hält ihn auf und meint lachend: „Na, Herr Gommerzienrat, da wird Ihna nix draus. Wissen S', auf dem Dachboden i scho' a paar hundert Jahr nimmer ausg'räumt worn. Da muß ja der Staub faustdick drob'n lieg'n. Na dazua san d' Taubenkobel drob'n, und wo Taub'n aus- und einfliegen, is z nie recht sauber."

Der Kommerzienrat jedoch läßt sich nicht aufhalten, sondern stürmt die Treppe hinauf und erklimmt die steile Leiter, die zum oberen Dachboden führt.

Dort liegt aber der Staub nicht schon ein paar Jahrhundert, wie der Schaller vermeinte, sondern es wurde soeben in alle Winkel und Ecken handhoch Asche gestreut — als Staub der Jahrhunderte, damit der Kommerzienrat entzückt ist, wenn er darunter Altertum über Altertum vorfindet. Aber diese Altertümer liegen auch nicht Jahrhunderte lang hier, sondern der Bruder Trambahnschaffner hat sie heim Tändler in der Schleißheimerstraße um ein Spottgeld erstanden.

Zwei alte Säbel aus irgend einem aufgelassenen Zeughaus, a eine Mark fünfzig. Eine silberne Halskette aus Weißblech a dreißig Pfennig, leider mit einem Sprung. Ein paar alte Schmöcker a Pfund zwanzig Pfennig, in Summa eine Mark vierzig usw. — usw.

Es waren rund um zwölf Mark Alterskimmer, die der Bruder Trambahnschaffner am Tage des wichtigen Familienereignisses nach Hochwinkel brachte. Der Bruder Trambahnschaffner spürte aber, als er die Herrlichkeiten auspackte, noch soviel Volksseele in sich, daß er für den ganzen Kram rund zwanzig Mark verlangte, wobei ihm ein Profit von wenigstens acht Mark verblieb. Der Bruder Oekonom bezahlte es ohne Anstand, wenn er auch nicht verschweigen konnte, daß ihm die Sachen doch teuer erschienen. Um diese Aeußerung wirksam zu widerlegen, beschrieb der Bruder Trambahnschaffner den Wortkampf mit dem Tändler, damit ihm dieser die Sachen überhaupt für zwanzig Mark überlassen hätte. Da beruhigte sich die Volksseele des Oekonomen in bezug auf den Einkaufspreis auch äußerlich und lohnte die brüderliche Treue des Trambahnschaffners mit einigen Pfund Bauernzeselchten. Das sind die Wechselwirkungen der Volksseele. Es ist eine Uhr mit wundersamem Räderwerk, das stetig ineinandergreift, Melodien spielt und immer die rechte Stunde zeigt. Auch jetzt auf dem Dachboden.

Der Kommerzienrat stochert in allen Ecken herum, während Schaller eifrig bemüht ist, die ärgsten Spuren des Taubenvolkes zu entfernen; denn das hatte keinen Respekt für die Hochsaison und die Altertümer des Tändlers aus der Schleißheimerstraße. Das heißt: das Taubenvolk hätte schon Respekt, aber leider nicht der Oekonom Schaller, der die Taubenspuren auf die staubbedeckten Altertümer auf künstlich-mechanischem Wege transferiert hat.

Wie der Kommerzienrat so herumtappt, fällt auf einmal etwas klirrend zu Boden. Der Altertumshändler bückt sich rasch darnach und hebt es auf: ein mächtiger Säbel in halbzerfressener Scheide. Prüfend fliegt sein Auge darüber. „Was verlangen Sie dafür?"

Der Bauer bückt sich darüber und meint nach einigem Nachdenken: „Dies Schwert is mir überhaupt nicht feil. Das hat mein großer Vorfahrer anno 1705 bei der Sendlinger Schlacht geschwungen. Das ist ein Familienerbstück!"

Aber es ist kein Familienerbstück, sondern Bruder Trambahnschaffner hat es beim Tändler in der Schleißheimerstraße gekauft und der Bruder Oekonom spricht eine Hochsaisonlüge aus.

Die Räder der Volksseele arbeiten wunderbar, indes der Kommerzienrat ein paar Notizen macht.

„Ich geb' Ihnen zehn Mark . . ."

„Na, na," sagt der Schaller, „geb'n S' Ihna keine Müh', Herr Kommerzienrat. Des is a Familienerbstück . . ."

Der Suchende stößt auf ein paar alte Bücher, aus denen Staub aufwirbelt. Ein Geographiewerk aus dem achtzehnten Jahrhundert, zugleich Chronik der betreffenden Landschaften.

„Was kostet das?"

„Das? Ja mein Gott, ein einfacher Bauersmann kennt ja den Wert eines solchen Buches nicht . . ."

Aber der einfache Bauersmann kennt den Wert eines solchen Buches schon, weil es ihm der Trambahnschaffner gesagt hat.

Die Suche währt noch etwa ein halbes Stündchen, und die einzelnen Fundgegenstände werden auf einer umgewälzten Kiste zur Schau gelegt.

Die Morgensonne fällt durch die geöffnete Dachluke gerade auf die Gegenstände. Es ist ein wundersames Bild, wie geschaffen für einen Poeten, durch drei oder vier Seiten darüber zu phantasieren: Da liegen, auf einer alten Kiste fein säuberlich ausgestellt, die Zeugen vergangener Jahrhunderte. Viele Menschenalter hindurch hatten sie im Staub gemodert; nun leuchtet die ewige Sonne darauf, die ihr Werden sah, die ihren einstigen Trägern in glücklichen und traurigen Stunden geschienen. Ein Heldenschwert! Ein freiheitsdurstiger Bauer aus dem Oberlande hat es einst mit starker Faust auf Sendlings Fluren über den Häuptern anstürmender Landesfeinde geschwungen. . . . Ein Werk der Wissenschaft! In stiller Klosterzelle von fleißiger Mönchshand geschrieben. Wo mag nun der Schreiber sein?

Eine Halskette! Welche liebliche Braut hat sie getragen? Welcher zärtliche Arm hat sich einst um sie gelegt? Ein Kaffeetäßchen! Reinstes Rokoko! Welche zierliche Marquise hat einst daraus genippt, indes der Verehrer vor ihrem Fenster zur Laute ein süßes Liedchen sang? . . .

Das Täßchen hat einen Sprung. Leider! Und diese Betrachtung auch.

Denn kein Held hatte das Schwert geschwungen, kein Mönch ist mit sinnender Stirn über dem Buchwerk gesessen, kein zierlicher Mädchenhals hat sich an die Halskette geschmiegt, und keine Marquise hat aus der Rokokotasse genippt, indes der Verehrer vor ihrem Fenster zur Laute sang.

Sondern dem Oekonom Schaller klingt jetzt ein Lied im Ohr, wie ihm der Kommerzienrat einen blauen Schein hinlegt für das ganze Geraffel mitsamt dem Familienerbstück.

Das hohe Lied der Hochsaison, das niemand erlauschen kann als die wunderholde Volksseele.

* * *

Es ist eine wunderbare Zeit nicht nur für die Hochwinkler selbst, sondern auch für ihre Gäste.

Es geschehen merkwürdige Dinge, wie es zu sein pflegt, wenn sich die fernliegendsten Elemente vermählen. Hier die Natur in ihrer Derbheit und Großartigkeit einerseits, in ihren zarten Schwingungen und feinsten Tönen andererseits; dort die Kultur mit ihrer weltumfassenden Energie einerseits, in all ihren subtilsten Nuancen andererseits.

Taubeney pflegt stets streng zu unterscheiden. Und wenn die Unterschiede fixiert sind, baut er ein neues Wesen nach analytischer Betrachtung synthetisch auf.

Dieses neue Wesen ist ein Lied.

Ein Automobil saust auf ferner Straße; es triumphiert die Kultur. Aber hier, zwischen den Haselbüschen im einsamen Heidemoos thront die fernste Stille. Niemand sieht sie als Taubeney. Er hätte sie auch kaum geahnt, wenn nicht der mächtige Schall der fernen Automobilhuppe der Stille ins trauernde, märchenschöne Antlitz geschlagen hätte. Aber nun sieht er sie: nun wird sie ihm Offenbarung. Ein Königskind in zarten Schleiern, ein gülden Krönlein auf den schweren Locken, meergrüne Augen, daneben ein Einhorn zwischen dämmerdunklen Waldstämmen.

Aber das Einhorn muß sogleich verschwinden, so schnell das eben bei dem obersten ästhetischen Grundsatz möglich ist.

Ruhe — Ruhe — Ruhe . . .

Nun ist das Einhorn weg, das Einhorn, das Böcklin schon verewigt hat. Darum kann Taubeney das Einhorn nicht mehr brauchen; es ist nicht mehr Original.

Aber die trauernde Stille, das märchenschöne Königskind ist Original. Die schweren Locken baumeln über das Märchenantlitz bis zur Erde; das güldene Krönlein blinkt und gleißt; die meergrünen Augen tauchen ihm tief ins Herz. Das Hasellaub flüstert und tut das übrige. Traum und Welt fließen ineinander und gebären die Stimmung — — —

Die große Stunde ist gekommen.

Taubeney legt ein Blatt vor sich hin — feinstes Bütten — und schreibt mit kostbarem Bleistift — dem Geschenk einer deutschen Fürstin — darüber:

„Lied der Stille, in einem Gebüsch erlauscht . . ."

Eine große schwarze Ameise schleppt eine Tannennadel über das weiße, rauhgeränderte Büttenblatt.

So kommt die Stille dem einsam Schaffenden zu Hilfe. Es ist eine neue Offenbarung. So trägt der Poet Lied um Lied zusammen, bis es ein stattliches Werk wird. Wie die Ameise Nadel um Nadel sich mühend trägt, bis der Hügel fertig ist. —

Aber was kann denn der Dorfhirte dafür, daß hier Gemeindeweideplatz ist? Was weiß er denn, daß sich soeben ein Poet der trauernden Stille anvermählt? Er kann es nicht wissen — als psychopathischer Fall.

Taubeney sieht den grinsenden Burschen.

Im ersten Augenblick vermeint er einen leibhaftigen Satyr vor sich zu sehen, der gekommen ist, ihn und die trauernde Stille zu äffen.

Die Derbheit der Natur tritt achtlos in das Zauberreich des Schönen. Die Derbheit der Natur kommt mit Herdenglocken und entweiht die Stille. Großmaulige Rinder sammeln sich hinter dem starrenden Hirten und vertreiben ihn, den Poeten, mit glotzenden Augen. In diesen Augen liegt die Macht aller Dämonen. Der Aesthet fühlt es und erschauert.

Ruhe — Ruhe — Ruhe . . .

Der Hirte lacht hellauf. Gottlob, es ist kein wirklicher Satyr! Gottlob, wenn auch die Stille entflohen ist. Die Poesie ist dahin, die Wirklichkeit tritt in ihre Rechte.

Ruhe — Ruhe — Ruhe . . .

Der Aesthet nimmt das Büttenpapier zu sich und steckt den Bleistift, das Andenken einer deutschen Fürstin, in die rechte Seitentasche der bumtgestickten Sommerweste.

Taubeney ist wieder ganz Gesellschaftsmensch, wie im feinsten Salon. Er nähert sich dem Hirten, macht die eleganteste Verneigung von der Welt und spricht das große Wort ganz einfach aus, als ob weiter nichts dahinter wäre: „Taubeney".

Die Wirkung auf den Gemeindedeppen ist eine geradezu verblüffende. Desgleichen auf die seiner Obsorge anvertraute Rinderherde. Erst schaut er eine Weile ganz erschrocken, dann nehmen seine Züge einen halb lächerlichen, halb böswilligen Ausdruck an, als ob ihm jemand aussichtslose Konkurrenz mache.

Da keine Gegenvorstellung erfolgt, empfiehlt sich Taubeney so rasch, als es der oberste ästhetische Grundsatz gestattet

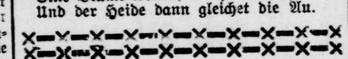
Perlen der Dichtkunst

O lächle, lächle nicht immer so hold.

O lächle, lächle nicht immer so hold!
Die Welt hat trügenden Schein,
Die Sonne verbirgt oft ihr Strahlengold
Und hüllet in Wolken sich ein.

Das Lächeln öffnet zum Herzen das Tor,
Leicht mögen es Diebe erspähn,
Die treulos dir stehlen den Blütenflor,
Und Dornen und Disteln säh'n.

Dann wandelt in Weinen dein Lächeln sich,
Doch nie wird der Tränentau
Eine Blume wecken, welche verblich,
Und der Heide dann gleichet die Au.



Ruhe — Ruhe — Ruhe . . .

Da wird der Dorfhirte lebendig. Sein hohes Lachen klingt sieghaft hinter dem Schreitenden her, der alle zehn Schritte stehen bleibt, tief aufatmet und mit der Rechten über die bleiche Denkerstirne fährt.

„Na, na," ruft der Seppl hinterdrein, „i bin der psychopathisch' Fall! Net du, du Langhazeter! — I bin der psychopathisch Fall! I, i, i!! Du Lalli, du damischer!"

Ruhe — Ruhe — Ruhe . . .

Die trauernde, märchenschöne Stille verkriecht sich unbesungen ins dickste Dickicht. Aber sie freut sich innerlich doch. Denn sie weiß, daß sie Taubeney als Mann von Grundsätzen doch besingen wird, wenn auch nicht an Ort und Stelle, sondern auf Zimmer Nummer vier im Gasthof Holzer.

Ruhe — Ruhe — Ruhe . . .

Der Dorfhirte, der die Konkurrenz aus dem Felde geschlagen, zieht triumphierend weiter. Er ist der einzige psychopathische Fall!

Ein Kalb macht wie zur Bestätigung einen plötzlichen, plumpen Luftsprung.

Das ist die Hochsaison des Dorfhirten.

Der Obermoser Schorsch hat seit dem Abend, an dem er von München zurückkam, das Gastzimmer nicht mehr betreten. Er geht nur mehr in die Küche, um dort seine Maß zu trinken. Er tut wie ein Mensch, der in verstohlener Dankbarkeit immer wieder zu dem Orte zurückkehrt, wo er von schwerer Krankheit genaß.

(Fortsetzung folgt.)

Tagesspruch

Gefährlich ist's, den Leu zu wecken,
Verderblich ist des Tigers Zahn,
Jedoch der schrecklichste der Schrecken
Das ist der Mensch in seinem Wahn

Schiller.

Die Uhr.

(Schluß.)

„Der Name, den er mir angab, dürfte sich in meinen Büchern verzeichnet finden. Der Persönlichkeit selbst vermag ich mich nicht mehr genau zu erinnern."

„Teilen Sie mir immerhin alles mit, was Sie noch wissen; es ist für mich von höchster Wichtigkeit."

„Sehr gern will ich dem Herrn dienen, aber —."

Pauli verstand, was dieses aber bedeuten sollte. Er sah keine Gefahr darin, dem Uhrmacher die Wahrheit, wenigstens zum Teil zu sagen. Er teilte ihm daher die Geschichte der Uhr mit und hatte dies nicht zu bereuen, denn der freundliche Bürger strengte seine ganze Erinnerungskraft an, um ja genaue Mitteilungen geben zu können, auch fand er in seinem Geschäftsbuch aus jener Zeit den Namen Dr. Senders als Eigentümer der Uhr verzeichnet. —

Acht Tage später traf Pauli in B. ein. Er begab sich zunächst zu dem Leiter der städtischen Polizei, um über die Vergangenheit des Doktors sich zu unterrichten. Er erfuhr nur, daß man selbst darüber nichts wisse. Dann erbat er sich die Begleitung des Polizeileiters, der den Kommissar vergeblich mit Fragen bestürmte, und begab sich in das Haus des Dr. Senders. Noch nie war Pauli ein Gang so schwer geworden, als dieser, und nie hatte er so innig gewünscht, sich geirrt zu haben. Er hatte bei seiner früheren Anwesenheit den Arzt schätzen und achten gelernt und jetzt sollte er in dem hochgebildeten Menschen und freundlichen Manne einen Verbrecher finden? Doch der Pflicht müssen oft noch teuerere Gefühle geopfert werden.

Der Arzt empfing Pauli mit lebhafter Freundlichkeit. Er glaubte der Kommissar sei auf der Durchreise begriffen und zeigte sich erfreut, daß dieser ihn besuchte.

„Ich werde sofort meiner Frau Ihre Ankunft mitteilen," sagte er.

Pauli hielt ihn zurück. „Gestatten Sie mir vorher noch eine Frage. Sind Sie vor 15 Jahren in Paris gewesen?"

Senders sah den Polizeikommissar mit einem eigentümlichen Blick an, der etwas wie schreckhafte Verwunderung ausdrückte, dann sagte er langsam:

„Ja, mein Herr! Ich glaube, ich habe schon öfters von meinem Aufenthalte in Paris gesprochen."

„Sie sind am 15. März des Jahres 186., während in ihrem Hause ein Kreis Ihrer Freunde versammelt war, nachts zwischen 12 und 1 Uhr über die Brücke gegangen?"

„Herr, ich verstehe Ihre Fragen nicht! Wie soll ich dies wissen?"

„Es war acht Tage vor dem Tode des Fräulein Romberg, dessen Sie sich wohl erinnern werden."

„Mag sein, aber ich begreife — nicht."

„Sie haben in Paris bei einem Uhrmacher ein Darlehn aufgenommen und als Pfand eine Uhr hinterlegt?"

Senders griff mit beiden Händen nach der Lehne seines Stuhles; seine Lippen bewegten sich, aber kein Laut, keine Silbe wurde hörbar, nicht einmal das eigentümliche Geräusch des Atmens.

„Sie haben diese Uhr in der Nacht des 15. März über die Brücke geworfen! Ist es diese? Erkennen Sie dieselbe?"

Pauli hielt ihm die Uhr hin, doch Senders konnte keinen Blick mehr darauf werfen, er war vor Schreck zu Boden gestürzt. Pauli wandte sich erschüttert ab, indessen der Polizeibeamte den Unglücklichen aufhob und ihn auf den Stuhl setzte.

„Soll ich jemand rufen?"

Senders winkte verneinend.

„Bekennen Sie sich schuldig?" fragte Pauli leise den Doktor.

„Also doch!" sagte dieser vor sich hin. „Vergeblich alles; alles! Ja, alles vergeblich, Blut ist unsühnbar, es haftet an den Händen, an der Stirne! Vergebens, die Qual so vieler Jahre ertragen zu haben! Es ist schrecklich!" Er bedeckte sein Gesicht mit beiden Händen. „O, Maria!" schluchzte er. Plötzlich sprang er auf. „Sie kommen, um mich zu verhaften? Gut, ich folge Ihnen unverzüglich. Ich will mich nur umkleiden vor Ihren Augen, damit Sie nicht mein Entrinnen zu befürchten haben."

Er schien gealtert oder besser gesagt, unnatürlich ruhig. Er zog seinen Rock aus und griff nach einem andern. Dann legte er ihn weg und griff nach seinem Arm. Er war näher zum Fenster getreten und Pauli konnte nicht genau unterscheiden, was Senders tue. Im nächsten Augenblick sank derselbe zu Boden. Ein kleines Instrument entfiel seiner Hand. Der Polizeileiter und der Kommissar stürzten auf den Doktor zu, um ihn aufzurichten. — „Ein Schlaganfall?" stammelte der Beamte. —

„Ich denke, es ist Selbstmord," erwiderte Pauli ernst. „Eilen Sie nach einem Arzt."

Die Frau des Doktors war nicht zu Hause, von den Dienstmädchen betrat niemand das Arbeitszimmer, Pauli blieb daher allein mit dem Toten und seinen düstern Betrachtungen. Der Beamte kam mit einem Arzte zurück, es war derselbe junge Mann, der bei der Obduktion der Leiche des Fräulein Romberg eine so seltsame Ansicht geäußert hatte. Der Arzt untersuchte den Körper und schüttelte den Kopf. „Wie kam das?" fragte er. — Pauli erzählte den Hergang und wies das Instrument vor, das er vom Boden aufgehoben hatte. Es war eine Art Lötrohr mit einer sehr feinen und scharfen Spitze.

„Ah, ich begreife —", meinte der Arzt und betrachtete genau den Arm. „Richtig, es ist so!" sagte er dann. „Doktor Senders hat sich getötet, indem er in die Arterie Luft eingeblasen — mit est dieses Instruments. Sobald Luft in die Herzkammer eintritt, erfolgt der Tod. Fräulein Romberg starb auch daran, da Luft in die Herzkammer drang."

Die drei Männer sahen sich schweigend an, Pauli war bleich geworden und sagte unwillkürlich in dem Tone des Schmerzes und der Entrüstung: „Ein doppelter Mord!"

— Dann beteten sie. Die Verbrechen des Mannes waren gesühnt durch den selbst gewollten Tod; eine weitere Verfolgung der Sache konnte nur Unschuldige elend machen und die liebe Frau des Doktors war ja jetzt ohnehin unglücklich genug.

„Wir wollen vorerst schweigen, ich werde über die Sache berichten und ich hoffe, man wird jede weitere Untersuchung niederschlagen," sagte Pauli.

„Sei es um der Familie des Toten Willen," meinte der Arzt. „Er hat viel Gutes gewirkt im Leben, um dessen willen hat er es verdient, daß man die Seinen schont." Sie gaben sich die Hände.

Der plötzliche Tod des Dr. Senders, den ein Herzschlag seiner Familie und den armen Kranken entrissen hatte, erregte Betrübnis und aufrichtige Trauer in der Stadt. Die unglückliche Frau, die vor der Leiche ihres Mannes zusammen gebrochen war, wurde lebhaft beklagt. Das Leichenbegängnis war prächtig, wenn ein solcher Ausdruck für eine so traurige Sache paßt; fast die ganze Stadt gab dem Toten das Ehrengeleit. Nur drei Männer wußten, daß der bei dauerte, geehrte Mann, wenn er nicht mit eigener Hand sein Leben vernichtet hätte, jetzt verflucht, gebrandmarkt, ausgestoßen aus dem Kreise der Menschheit wäre.

Erzherzog Franz Ferdinand in Tyroler Bauernhöfen.

(Erinnerungen eines Volksschullehrers.)

In den neunziger Jahren nahm der vor kurzem einem fluchwürdigen Attentate zum Opfer gefallene österreichische Thronfolger Aufenthalt in Schloß Rottenstein bei Meran und benutz e hier seine Mußestunden dazu, um sich in den Bauernhöfen der Umgebung nach wertvollen Altertümern umzusehen. Auf diesen Wegen begleite ihn der Tiroler Volksschullehrer Alois Menghin, der in einem vor zwei Jahren in der Verlagsanstalt Tyrolia in Brixen erschienenen Büchlein „Von unserem Thronfolger" allerlei Hübsches und Charakteristisches über diese Fahrten und Gänge zu erzählen weiß. Die Anekdoten zeigen den Erzherzog in seiner ganzen liebenswürdigen Persönlichkeit in einer Einfachheit und gemütvollen Art, wie sie den Habsburgern eigen sind.

Menghin erzählt, wie er den Thronfolger kennen lernte. Es war während einer Unterrichtsstunde, als der Erzherzog in die Meraner Knabenschule kam, um sich bei mir Rat bei seinen Einkäufen Tiroler Kunstaltertümer zu holen. Er wartete draußen im Vorhause und ließ mich durch einen Lakaien in höflichster Weise zu sich bitten. Ich begleitete im Laufe der Tage und Wochen den Erzherzog nicht nur in die Antiquitätenhandlungen, sondern besuchte mit ihm auch mittelalterliche Kirchen und Bauernhöfe. Auf diesen Wegen wurde manches Stück merkwürdigen Menschentums kennen gelernt, drollige Originale, unter denen der steinalte, einem alten Bauerngeschlecht abstammende Josef Pfistl sich durch besondere Eigentümlichkeiten und durch das Raritätenkabinett, das er bewohnte, auszeichnete. Besonders gern besuchte der Erzherzog den Zehnerhof in Gratsch, dessen Besitzer unter dem Vulgärnamen „Götschenluis" bekannt ist und mit vollem Recht als ein biederer Alttiroler galt. Im Jahre 1898, als gerade von den furchtbaren Christenschlächtereien in Armenien in den Zeitungen zu lesen war, und der Erzherzog in der „Ansetz" (Gärtkeller) beim Götschenluis den „Neuen" verkostete, fragte der Luis:

„Kaiserliche Hoheit, wie ist denn dös mit dö G'schichten in Armenien, könnten Sie da nit ein Wort dreinred'n?"

„Mein guter Luis," sagte der Erzherzog, „da kannst du nichts machen und ich nicht. Da müssen wir die Sache grad einmal so gehen lassen."

Einmal, erzählte Menghin weiter, kam es vor, daß Bauersleute bei einem Besuch